



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

No. 91. Der Stierkämpfer von Granada.



Schon wollte der wütende Stier den Espada unter die Hufe nehmen, als mit unwiderstehlicher Gewalt Sherlock Holmes die Bestie bei den

Bauern packte

Diese Wochenschrift darf in Leihbibliotheken und Lesezirkeln **nicht** geführt werden.

Der Stierkämpfer von Granada.

1. Kapitel.

In den Ruinen der Alhambra.

Die Nacht war tief und sternklar. Durch die Straßen Granadas fächelte ein leiser Wind, und die Kastanien der Plaza del Triunfo strömten einen feinen Duft aus.

Auf vielen Balkonen brannten Windlichter und Lampen, und durch die weiche Luft ertönten Lieder, von Gitarren begleitet, oder rasselten Kastagnetten und dröhnten Tamburinschläge.

Sherlock Holmes saß mit seinem Gehilfen Harry auf dem großen Balkon seines Hotels, des „Meson espanol“, und lauschte in die Nacht hinaus.

Beiden war dieses südländische Treiben fremd, und schon am Abend hatten sie das Flirten der Senoritas und Sennores in der Alameda, der mit Ulmen bepflanzten Straße, mit angesehen und bemerkt, mit welcher Raffiniertheit die jungen Damen es verstanden, Zigaretten zu rauchen.

Der große Detektiv war wieder in dichte Wolken seines geliebten Tabaks gehüllt, und Harry saß gelangweilt neben ihm.

„Glauben Sie wirklich, Meister, daß wir die Madonna in Granada finden?“ fragte er.

„Sicherlich, mein Junge. Alle Spuren weisen nach dieser Stadt!“

„Und wo an diesem Platze meinen Sie?“

Sherlock Holmes lachte und ließ seine Finger knacken.

„Noch habe ich mir keine Gedanken darüber gemacht, aber Granada ist eine so alte Stadt, und namentlich die Straßen, die dem Darro nahe liegen, sind so vorzüglich als Versteck geeignet, daß es mich nicht wundern sollte, wenn hier etwas Näheres sich ermitteln ließe.“

• Nach diesen kurzen Bemerkungen trat wieder Schweigen ein. —

Mit der „Madonna“ aber hatte es folgendes Bewandnis:

Aus dem Madrider Museum war eins der berühmtesten Gemälde des Murillo gestohlen worden, das einen Wert von nahezu einer Million Mark repräsentierte.

Um nicht kauslustige Amerikaner aufmerksam zu machen, die gern das Doppelte dieses Preises bezahlt hätten, war der Diebstahl nicht veröffentlicht worden, sondern man hatte Sherlock Holmes mit der Aufklärung des Falles betraut.

Der Weltdetektiv hatte bisher nur feststellen können, daß eine sichere Spur nach Granada wies. Und so war er denn mit seinem Famulus Harry nach dieser Stadt abgedampft und heute mittag angelangt.

Sein erster Weg war in die Alhambra gewesen, die sich auf einem Hügel in der Nähe der Stadt erhebt, und zufällig hatte er da eine Entdeckung

gemacht, die ihm einigermaßen wichtig erschien. Welcher Art die war, werden wir später sehen.

Dumpf schlug von irgendeinem Kirchturm die Uhr elf, und Sherlock Holmes blickte nach dieser Richtung. Er sah die finstere Silhouette des Turmes sich gegen den Himmel abheben und seine scharfen Augen entdeckten zwei Dohlen, die ihn umkreisten.

„Ich werde jetzt gehen, Harry,“ sagte er, sich erhebend.

„Darf ich mitkommen, Meister?“

„Nein, nein, du würdest mich nur hindern. Sollte ich aber bis morgen mittag nicht zurück sein, so läufst du gegenüber in die Wohnung des Commissario Criminal und meldest es ihm. Ich bin schon heute bei ihm gewesen.“ Damit ging der große Detektiv ins Haus.

Sherlock Holmes warf im Zimmer alle Sachen ab und bekleidete sich mit einem eng anliegenden Trikot von schwarzer Farbe, seinem sogenannten Schatten-Anzuge. Er band einen Gürtel um, steckte einen Revolver, ein Messer und eine mit Blei gefüllte Malschale zu sich.

„Was haben Sie vor, Meister?“ fragte Harry verwundert.

„Still — nichts!“ entgegnete der Weltdetektiv, indem er sich Schuhe mit dicken Gummisohlen anzog.

„Bleibe ruhig zu Hause und schlafe dich aus. Wir werden eine anstrengende Woche vor uns haben, denn ganz Granada ist ein Verbrechernes! Morgen abend müssen wir die Tertullia der dicken Donna Anna de Perdez besuchen. Gute Nacht, Harry.“

„Buenos noches, maestro!“

„Was war denn das?“ fragte Sherlock Holmes.

„Spanisch, Meister.“

„Mir kam es auch spanisch vor!“ brummte der große Detektiv, indem er die Tür zuschlug.

Geräuschlos und un gesehen verließ er das „Meson espagnol“. Die Straßen lagen ausgestorben da, und nur, als er in das Gewirr der Gäßchen in der Nähe der Albaicin eintrat — dem Verbrecherviertel und Ghetto — sah er hin und wieder eine verdächtige Gestalt, die sich scheu im Schatten der niedrigen Häuser bewegte.

Es gehörte schon der Spürsinn eines Sherlock Holmes dazu, sich durch das Labyrinth der zahllosen, winkligen, engen und unebenen Gassen durchzufinden.

Nach Verlauf einer halben Stunde gelangte er an den Darro, einen reißenden Gebirgsbach, der sich unterhalb Granadas mit dem Genil vereinigt, der die Stadt durchfließt.

Eine schmale Pfahlbrücke führt darüber.

Sherlock Holmes sah vor sich die schattenhaften Umrisse der alten Maurenfesten liegen, die einen unheimlich düsteren Eindruck machte.

Der Detektiv schlüpfte über die schwankende Brücke und erklimmte dann leichtfüßig den Hügel, auf dem die Alhambra lag.

Überall stieß sein Fuß an verwittertes Gemäuer, denn er wählte mit Absicht nicht den breiten Weg, der von der Stadt herführte.

Geräuschlos schlich er im Schatten der Säulen durch die hohen Hallen, die mit maurischen Zieraten bedeckt waren. Durch die geschweiften Fenster fiel silbernes Mondlicht, widerstrahlte auf dem Mosaik des Bodens und erfüllte die Gemächer mit eigenartigem, geheimnisvollen Schimmer. Mit leisem Flügelschlag rauschten Eulen und Fledermäuse um die Pfeiler.

In einer dunklen Ecke ließ Sherlock Holmes seinen Mantel zur Erde gleiten und verbarg ihn samt dem Hute in einer verfallenen Verzierung.

Dann band er eine schwarze Larve vor das Gesicht und begab sich in die nebenliegende Gerichtshalle.

Die Wände waren hier mit Koransprüchen bedeckt, und an einem dieser machte sich Sherlock Holmes zu schaffen. Denn während die anderen aufgemalt waren, hatte dieser bewegliche metallene Lettern, und als Sherlock Holmes jetzt ein „wat“ zurechtrückte, sprang vor ihm eine Tür auf, hinter der eine graufige Finsternis gähnte und aus der dumpfe Luft ihm entgegen schlug.

Einen Augenblick wartete der Detektiv, um sich zu überzeugen, ob er sicher ginge, dann ließ er einen Strahl einer elektrischen Lampe in das Dunkel fallen. Er erkannte: Etwa einen halben Meter tiefer begann eine Treppe, deren Ende der Lichtstrahl nicht erreichte. Vorsichtig stieg Holmes die Stufen hinab, und als er die vierte berührte, schloß sich die Tür mit einem leisen Knacken.

„Das konnte ich mir denken,“ murmelte der große Detektiv und beleuchtete abermals die Treppe. Sie schien ohne Ende zu sein. Die Mauren mochten sie wohl angelegt haben, und später hatte man ihr Vorhandensein vergessen, bis sie von einer Verbrecherbande entdeckt und für deren dunkle Zwecke hergerichtet worden war.

Die Luft wurde schlechter und kälter, und die Wände trieften vor Nässe. Endlich hörten die Stufen

auf und der nächtliche Wanderer blieb hochaufatmend stehen.

Der Weg teilte sich hier fächerförmig und Sherlock Holmes schritt aufs Geratewohl in einen Gang. Nach einigen Minuten drang ein leises, anhaltendes Plätschern an sein Ohr. Schnell zog er von neuem seine Laterne und bemerkte an seiner Seite einen schmalen, aber tiefen Bach.

„Die Herren machen es sich bequem,“ lachte er, „wenn sie jemanden abgemurkst haben, lassen sie ihn von dem Flusse weiter expedieren.“

Mit unhörbaren Schritten drang er weiter vor. Eine stickige Luft, gleich der in einem Bergwerk, drang ihm entgegen, und sein Atem ging schwer und feuchend. Plötzlich hörte er gedämpfte Stimmen vor sich, und schleunigst verbarg er das Licht. Noch das nicht nach Rauch?! Richtig. Jetzt bemerkte er auch einen Schein.

Mit noch viel größerer Vorsicht näherte er sich dem Feuer. Es brannte in einer Nische, und als Sherlock Holmes seinen Kopf ein wenig um einen Mauervorsprung schob, sah er zwei Männer sitzen, neben denen eine nackte männliche Leiche lag.

Mit Schauern bemerkte der große Detektiv, daß dieser der Schädel eingeschlagen war. Die beiden Männer schienen das wenig zu genieren, denn sie schwatzten, und Holmes lauschte aufmerksam, was sie sich erzählten. Er konnte nicht alles verstehen, da sie gitanisch akzentuierten. *)

„Chè,“ sagte der eine, „ich glaube, wenn wir nicht aufpassen, betrügt er uns auch noch. Man kann ihm nicht über den Weg trauen. Jetzt hat er dem Hauptmann wieder etwas angeboten. Wir sollen Geramino Vega aus dem Wege schaffen.“

„Was zahlt er?“ fragte der andere.

„Tausend Pesos.“

„Caramba! für dieses Geld sollen wir den berühmtesten Stierkämpfer verschwinden lassen? Santa Madonna de la cruz! Ich glaube, es ist nahezu eine Sünde.“

„Mach dich nicht lächerlich, Mateo; ich habe erfahren, daß er in Monte Carlo eine Villa besitzt. Die eignen wir uns damit an. Auch ist seine Wohnung an der Placa del triunfo mit herrlichen Bildern geschmückt, und erst gestern hat er ein wunderbares Gemälde aus Madrid bekommen. Du wirst dich wun-

dern, von wem ich das weiß, ich bin mit seinem Kammerdiener eng befreundet. Wir stehen — —“

„Cis! das will ich nicht wissen. Wenn er nun tot ist, was sollen wir mit seinen Bildern anfangen. Du weißt doch ebenso gut wie ich, daß aus Spanien keine Meisterwerke ausgeführt werden dürfen, und die Madonna-bilder in der Placa del triunfo sind durchaus wertvolle Stücke.“

Sie schwiegen und schienen, mit sich kämpfend, einen Entschluß zu fassen.

Am liebsten freilich hätte sich der große Detektiv jetzt auf die beiden Verbrecher gestürzt und sie überwältigt. Aber er wollte noch mehr erfahren, um ein Verbrechen verhindern zu können; denn, das wußte er, diese Kerle ließen sich eher die Hand abhacken, als daß sie, einmal gefangen, etwas verrieten.

Nach einer Weile fing der eine wieder an: „Weshalb will denn der Maler den Stierkämpfer beseitigt sehen? ¡tormento! Dieser pintoro ist ein furchtbarer Kerl. Der nimmt es mit uns allen auf, wenigstens, was das Ausheften von Plänen und das Betrügen anbelangt.“

„Mich hat der Schurke noch nicht abgelohnt, dafür daß ich den Wärter von der Alameda erschlagen habe. Da liegt er ja noch,“ er deutete auf die Leiche, deren wachsbleiche Züge sich in dem flackernden Feuerchein zu beleben schienen. Es war, als öffne der Erschlagene die Augen und verzerre das Gesicht, als reiße er den Mund mit den weißen Zähnen auf und bewege die Kinnlade. Fast hätte man meinen mögen, er werde noch die Arme heben und seine Mörder erdroffeln.

Die Banditen schienen etwas Ähnliches zu denken, denn schauernd blickten sie zur Seite.

„Wie furchtbar das Totenantlitz aussieht,“ flüsterte Mateo seinem Gefährten zu und verdeckte einen Teil des Feuers, so daß die Leiche im Schatten lag.

„Warum soll denn der Toreador nun ins Gras beißen?“

„Carachol! Sie haben sich eines Mädchens wegen entzweit. Der Stierkämpfer hat dem Maler eine Geliebte abspenstig gemacht. Es soll eine Zigarettenarbeiterin sein, eine Dirne übrigens, an der nichts zu verderben ist.“

„Diese verfluchten Weiber immer!“ schimpfte der andere Bandit und spie in das Feuer. „Also morgen, nein übermorgen, soll Geramino Vega getötet werden. Jeder von uns 500 Pesos, das geht ja schon. Aber diesem

*) Sprache der unteren spanischen Volkschichten.

Maler wische ich auch noch eins aus, er soll mir beim nächsten Stechen vors Messer. So wahr mir Maria helfe."

In diesem Augenblicke ertönte ein langgezogener Pfiff, und die beiden Banditen sprangen sofort auf und nahmen ihre Waffen mit. Der eine zündete eine Laterne an und löschte dann das Feuer, indem er Wasser hineingoss.

Geräuschlos folgte der geniale Kriminalist den Räubern, nur auf den Schall ihrer Schritte achtend.

Plötzlich hörten diese auf, und als er an die Stelle gelangt war, wo sich die Banditen seiner Meinung nach zuletzt befunden haben mußten, bemerkte er, umher tastend, eine eiserne Tür. Doch kein Schlüsselloch oder sonst eine Angriffsstelle fand sich hier, so daß Sherlock Holmes für den Moment nichts Besseres zu tun wußte, als umzukehren. Doch nahm er sich vor, im Laufe des folgenden Tages die Pforte zu erbrechen.

Der große Detektiv ging auf demselben Wege zurück, den er gekommen war, und erst, als er sich an der Feuerstelle befand, wagte er es, seine elektrische Taschenlampe für Minuten aufzuleuchten zu lassen.

Er erreichte nun ohne einen Zwischenfall die Treppe, eilte sie empor und legte in der 'Gerichtshalle' seine dortgelassenen Kleidungsstücke an, während er die Maske in die Tasche steckte.

Dann verließ er die Alhambra.

Das gigantische Katzenauge des Mondes schielte durch eine Wolke auf den Weg, den er jetzt einschlug.

Holmes sog die köstliche Luft tief ein, da er von dem Moder- und Leichengeruch des Gewölbes ganz betäubt war. Er näherte sich der Stadt, die nun friedlich schlafend dalag, und nicht wußte, was für Gewalten entfesselt waren, einen ihrer geachteten Einwohner zu verderben.

Lange sann er über den Stierkämpfer nach, der so herrliche Madonnenbilder besaß — — — suchte er, Sherlock Holmes, nicht auch ein Madonnenbild von Murillo?

Er kam jetzt wieder in die engen Straßen der Vorstädte, wo Gefindel und arme Leute hausten.

Auf der Straße lagen große Haufen Unrat: da faulten Tierkadaver auf den Abfällen der Küche, daneben lagen Scherben und Lumpen.

Ein pestilenzartiger Hauch drang durch das Viertel, und Sherlock Holmes, der doch an vieles gewöhnt war, hielt sich die Nase zu.

Da plötzlich — — — es war ihm, als dringe ein

dumpfer Schrei aus einem Keller. Der Detektiv blieb stehen und betrachtete das Haus. Es war ein alter Schuppen mit winzigen Fenstern und einer wackligen Tür. Vielleicht hatte er sich nur getäuscht, denn die Straße schien in tiefem Schlummer zu liegen.

Da wieder — — — noch einmal! — — — Wild und gellend schlug es an sein Ohr — — — das war doch Harrys Stimme!

Im Nu stürmte Sherlock Holmes gegen die Tür, drückte sie ein, daß sie krachend barst, und stürzte die Treppen herunter, dem Schrei nach.

2. Kapitel.

Vom Tode bewahrt.

Als Sherlock Holmes sich entfernt hatte, ließ sich Harry Tagon in einen der großen Rohrstessel des Balkons nieder und starrte schweigend in die Nacht. Auf einigen Balkonen waren Windlichter angezündet worden, und zu den zirpenden Tönen der Gitarren und Mandolinen erklangen sentimentale Liebeslieder. Oft sah er auch eine der geschmeidigen Gestalten der Senoritas sich über die Brüstung lehnen und hörte wild raselnd ihre Kastagnetten schlagen. Auf dem platten Dache eines Hauses tanzte ein Paar einen rasenden fandango, und durch die Nacht dröhnte das Hämmern auf den Tamburinen.

Nach und nach aber hörte auch das auf, und als es von einem Kirchturm ein Uhr schlug, herrschte Stille in der schlafenden Stadt.

Nur der Mondschein huschte gespenstisch durch die Straßen und lag grell auf den Dächern und Balkonen. Leise fächelte ein kühler Nachtwind und brachte Erfrischung nach der Hitze des Tages.

Harry zündete sich eine Zigarette an und durchdachte noch einmal die Erlebnisse der letzten Wochen.

Dann aber langweilte er sich, und gedankenlos schaute er die Straße entlang.

Da huschte eine verdächtige Gestalt im Schatten der Häuser vorbei und eilte nach dem unteren Ende der Placa del triunfo, darauf bog sie in die Alameda ein, um im Schatten der Ulmen zu verschwinden.

Im Nu eilte Harry ins Zimmer, drückte seinen Hut auf den Kopf und nahm einen Revolver. Er verschloß die Tür und sprang die Treppen herab. Der Majordomo schlief in der kleinen Loge und schnarchte. Im Flur des Hotels brannte ein Lichtstümpfen, um

das große Moskitos spielten, bis sie verbrannt zu Boden fielen.

Als Harry auf die Straße trat, war von dem Manne nichts mehr zu sehen. Im Grunde war es nur Abenteuerlust, die den jungen Detektiv anspornte, durch die nachdunklen Straßen von Granada zu schleichen.

Der Himmel hatte sich jetzt mit Wolken bedeckt, und eine Straßenbeleuchtung gab es nicht.

Harry Taron ging die Alameda entlang, bis sie in freies Feld mündete. Dann kehrte er um, da er nichts Verdächtiges bemerkt hatte.

Er tauchte in die winkligen Gäßchen, die am oberen Ende der Placa del triunfo begannen und sich weit nach Süden, dem Darro zu, erstreckten.

Die Straßen waren zumeist ungepflastert und schmal. Die Häuser hörten bald auf und machten elenden Schuppen und Hütten Platz.

Es war so dunkel, daß man nicht die Hand vor Augen sehen konnte und sich der jugendliche Gefährte des berühmten Kriminalisten auf seinen Tastsinn verlassen mußte. Er trat zwar öfter in Kothäusen oder stolperte über Gegenstände; doch dies alles konnte ihn nicht bestimmen, zurückzukehren, obgleich sein Weg eigentlich zwecklos war.

Nach einer Weile drang matter Sternenschein vom Himmel, und nun schimmerte die lange Straße in unsäglich geheimnisvollem Dunste. Irgendein Haus leuchtete in nebligem Dämmerchein, und leise Wellen zitternden Lichtes kuschelten wie Qualm über den Weg.

In der Ferne knarrte eine Tür, und ein heiseres Sacken gellte durch die ausgestorbenen Gassen. In hundert Stimmen widerhallte das Echo und brüllte schauerlich aus den öden Hütten auf.

Die dunklen Fensterlöcher erschienen wie Augen, die sich in die Höhlen zurückgezogen hatten.

Ein unsägliches Grauen schlich durch die Straße und betastete sie mit seinen langen, knochigen Fingern.

Harry Tarons Herz pochte zum Zerspringen. Er hatte den Revolver gezogen und schlich dicht im Schatten der Häuser. Immer winklicher wurden die Hütten; dann machten sie langen, speicherähnlichen Gebäuden Platz.

In der Ferne hörte man den Darro rauschen —

Ganz am Ende der Straße standen riesige Kastanienbäume. Trotz des Windes standen sie unbeweglich; nur dann und wann raschelte ein Blatt.

Ueber ihnen, in ziemlicher Entfernung, erhob sich die Alhambra. Ihre Zinnen funkelten, und auf die graugrünen Mauern taute das matte Mondlicht hernieder.

Harry blieb unwillkürlich stehen und betrachtete das eigenartige Bild. Ein leiser Schauer rieselte seinen Rücken herab und schüttelte ihn. Der eigenartige Zauber der Szenerie hielt ihn gepackt.

Nachdem der junge Mann eine Strecke über freies Feld gegangen war, kam er in eine andere Straße und blieb vor einem einzelnen Hause stehen. Es war mehr ein Schuppen, hatte niedrige Fenster und eine kleine Tür.

Neugierig umwanderte der jugendliche Detektiv das Gebäude und blieb dann vor der offenen Haustür stehen.

Er betastete noch einmal die Sicherung des Revolvers und trat ein.

Da es finster war, so zog er seine Taschenlampe hervor und ließ einen Strahl des gelben Lichtes durch den Flur gleiten. Der Fußboden bestand aus Mosaik, und zwar waren in tiefschwarzem Grunde Skarabäen angebracht. Als Harry für einen Augenblick seine Lampe erlöschen ließ, schimmerten die weißen ägyptischen Steinkäfer hell durch die Finsternis.

„Um so besser!“ sagte Harry zu sich.

Da er keine Tür sah, stieg er eine lange Wendeltreppe hinab, die Stufen zählend. Es waren fünfundvierzig.

„Gewiß noch ein Rest aus der Maurenzeit,“ meinte er zu sich selbst. Aber es kam ihm doch seltsam vor. Fünfundvierzig Stufen . . .

Endlich stand er vor einer großen Eisentür still und lauschte aufmerksam, ob sich hinter dieser nicht etwas regte. Aber es blieb alles stumm. Die Luft war schwer, und eine beängstigende Schwüle drängte von der Wendeltreppe herüber.

Da griff Harry herzhast nach der entenschnabelförmigen Klinke und drückte sie nieder. Er öffnete die Tür und trat ein.

In demselben Augenblick gellte ein wahnwitziges Hohngelächter durch das Haus, und ein wirbelnder Wind wehte die Wendeltreppe herab und hallte und heulte schauerlich durch die Räume.

Harry Taron stand erschrocken im Zimmer.

In die Decke geleitet sah er zwei Luftschächte, und durch die fiel ein wenig Mondlicht in das Gemach.

Harry entdeckte einen flimmernden Knopf an der Wand. Er berührte ihn, und tausend Lichter glimmten an der Decke auf. — — —

Aber als der Detektiv genauer hinsah, erfaßte ihn ein Todesschreck, und der Revolver entsank seiner Hand. Sein Gesicht wurde kreidebleich, und seine Knie schlotterten, denn die Glühkörper an der Decke waren Augen — — — Menschengen — — —

Welch dämonischer Geist mochte sie dort angebracht haben?

Der Schimmer, der von der Decke ausging, ließ die Gegenstände im Zimmer noch gräßlicher erscheinen.

Ein leises Ticken drang an Harrys Ohr und ließ ihn zusammenfahren.

Er drehte sich um und schaute nach der Stelle, aus der die Laute herkommen mußten.

Von der Decke hing ein Gestell aus schwarzen Eisenstäben herab. Einer dieser war in ein Menschenhaupt gebohrt, und an diesem hing das Herz mit den Venen und Arterien und den beiden Lungenflügeln.

An jedem Ende eines der letzteren war ein Blasebalg, der sie ganz taftgemäß auftrieb, während beim Zusammenpressen die Luft pfeifend durch den Mund entwich.

Die Venen mündeten dagegen in einen Metallbehälter, der mit einer riesigen Leydener Flasche in Verbindung stand. Und von Minute zu Minute sprang ein Funke mit leisem Knacken über, so daß das Herz krampfartig zusammenzuckte.

Während Harry zitternd nach einem Halt tastete, öffnete der Kopf die Augen, und ein schmerzliches Lächeln verzerrte das Gesicht. Es kam plötzlich mehr Blut in die Wangen, und auch die Lippen röteten sich.

Dann öffnete der Kopf den Mund — das Kinn fiel gähmend nieder, und wie bei einem Phonographen klangen die Worte heraus:

„Mensch, der du hier eintrittst, lasse die Hoffnung hinter dir.“

Einige Minuten Pause. Mit lautem Knall sprangen meterlange Funken von der Leydener Flasche durch den Saal, und aus dem Munde des Kopfes leuchtete eine bläuliche Flamme. Eine minutenlange, nervenzerreibende Pause . . . dann begann der Kopf wieder:

„Ich aber sage dir — es sind fünfundvierzig Stufen, die in das Reich des Verderbens führen — und

wer sie einmal betritt, der findet den Weg nicht wieder zurück.“

Dasselbe Schauspiel wie vorhin, nur noch gräßlicher und drohender folgte nun.

Dann sprach zum dritten Male das Haupt:

„Aber wer an diesen Stein stößt, der wird zerschellen — und auf wen immer er fällt — den wird er verdammen — vernichten — —!!“

Eine gewaltige Explosion erschütterte den Raum. Es war, als berste die Welt. Von den Wänden zuckten tausend blaue Blitze, und das entsetzliche Lachen des Hauptes gellte dazwischen.

„Aber wer gegen diesen Stein — — — den wird er zerschmettern — — — vernichten!!“

Harry Tagon stieß einen markerschütternden Schrei aus.

Dann sank er besinnungslos zu Boden. — — —

Plötzlich leuchtete eine Laterne in den Saal. Durch eine kleine Tür traten vier Männer ein, die ein sehr heruntergekommenes Aussehen hatten. Der eine beugte sich über den bewegungslos daliegenden Jüngling und legte ihm die Hand auf das Herz, um die Schläge desselben zu spüren.

„Es war vielleicht zu viel, daß wir das Haupt sprechen ließen,“ sagte der, indem er sich aufrichtete. „Wir hätten eine weniger starke Dosis anwenden sollen. Jetzt wird aus dem Spion nichts herauszubekommen sein.“

„Meinst du, daß er ein Spion ist, Alfredo?“

„Kein Zweifel, Meister. Er folgte mir von der Placa del triunfo in die Alameda und schlich sich dann durch die Calle gitano. Er wohnt mit einem Engländer im „Meson espanol“. Wir müssen uns morgen beim Majordomo erkundigen, wie die Fremden heißen und was sie wollen. Vielleicht sind sie harmlose Reisende, dann haben sie viel Geld, um das wir sie bei Gelegenheit erleichtern können.“

„Ist der Meister schon gekommen?“ fragte ein Mensch mit brandrotem Haar und sehr sommersprossigem Gesicht; die andern waren dunkel, mit feurig blitzenden Augen — echte Spanier!

„Nein. Er hatte noch am Albaicin zu tun. Es gibt eine große Sache bei der Corrida de toros. Wir sollen Geramino Vega umbringen.“

„Diabolos! è chè! Warum das?“

„Quien sabe — wer weiß es? Jedenfalls sind wir vom Meister bestellt worden.“

„Hat sich der Engländer immer noch nicht bewegt, Carlos? Halte ihm die Hand aufs Herz, damit wir erfahren, ob er etwa tot ist. Dann wird er morgen im Darro schwimmen.“

„Das wird er sowieso; aber es wäre schade, wenn wir nichts Näheres von ihm erfahren könnten. Dort liegt noch eine Waffe.“

Der Sprecher, ein baumlanger Kerl mit tiefdunkler, nahezu negerhafter Gesichtsfarbe, erhob sich und betrachtete den am Boden liegenden Revolver.

„Eine Browningpistole,“ murmelte er. „Alle Wetter!“

Dann machte er sich daran, Harrys Taschen zu untersuchen, doch fand er nichts, was von Belang war. Ein Notizbuch, ein Bündel Dietriche, kleines Handwerkzeug, eine Uhr, ein Taschenmesser, die Laterne und eine Börse mit fünfzig Pesetas.

Die Uhr und die Börse ließ er in seine Taschen verschwinden. „Was der Kerl für Schlüssel hatte!“ murmelte er. Ihm, als freiem Briganten des Mulahacén war der Gebrauch von Nachschlüsseln unbekannt.

Alfredo, der die feineren Arbeiten der „Alhambra-räuber“ besorgte, klärte den Großen erst auf.

„Vielleicht ist er selbst ein Bandit,“ sagte er. „Er sieht zwar nicht wie ein solcher aus, aber bei diesen internationalen Gaunern weiß man nie, woran man ist. Oder aber, was vielleicht gar nicht so fern liegt — er war ein Detektiv.“

„Oh!“ erwiderte Carlos, „ein so junges Bürschchen kann nicht Spitzel sein! Er zählt kaum mehr als achtzehn Jahre.“

„Was das Alter anbelangt, so kann man sich sehr täuschen, und das ist es ja nicht allein, was den Kriminalisten ausmacht. Wer Talent dafür hat, macht es eben von Kindesbeinen an.“

„Wie wir,“ sagte Carlos, und in dröhnendem Bass stieß er ein lautes Lachen aus; „wir sengen und plündern, so wie es uns gefällt. Ich schnitt schon mit drei Jahren den Hühnern unseres Nachbarn die Hälse durch, und als ich sieben war, stahl ich dem Maestro während der Stunde die Schnupftabaksdose.“

„Ich glaube,“ versetzte der dritte, ein Mann in den besten Jahren, der etwas wild und struppig aussah, „die meisten Menschen stehlen aus Talentlosigkeit nicht, sonst würden sie es auch tun.“

„Oh,“ sagte der vierte, ein Italiener, „es gibt in Spanien überhaupt keinen Menschen, der nicht stiehlt.“*)

„Brüderchen,“ lachte Carlos, „ich glaube, es ist in Italien nicht anders!“

„Mag sein —“ gab der Zurechtgewiesene mürrisch zur Antwort, „jedenfalls ist in Spanien auch nicht alles Gold, was glänzt.“

„Leider nein,“ erwiderte Carlos mit einem komischen Seufzer, „denn in dem Falle zählte ich heute zu den reichsten Leuten.“

„Du hast wohl schon früh angefangen?“

„Caramba! Ich will es meinen. Als ich so alt wie dieses Bürschchen war, da kannte meinen Namen jedes Kind in Granada. Alle Menschen fürchteten mich.“

„Und meinst du, daß wir hier einen Banditen vor uns haben?“

„Möglich wäre es immer, obgleich ich nicht wüßte, wo in Granada etwas zu holen ist. Nicht einmal Donna Anna de Perdez, die als die Reichste gilt, hat Geld.“

„Vielleicht ist er zum Spionieren nach hierher geschickt worden. Die Polente sieht uns in letzter Zeit allzu heftig auf die Pfoten!“

„Der berühmte Detektiv Sherlock Holmes soll ja einen jungen Menschen als Mitarbeiter haben.“

„Ein Engländer wohnt im „Meson espagnol!“ rief Alfredo aufgeregt dazwischen.

„Am Ende haben wir es hier mit diesem zu tun!“

„Schnell!“ rief Carlos und riß den leblosen Harry in seine Arme. „Wir müssen den Kerl aufwecken und ihm das Geständnis auf der Folter entpressen. — Wenn wir den berühmten Kriminalisten, diesen Verbrecherschrecken, in unseren Mauern haben, können wir mit unserer Wissenschaft einpaßen.“

Die vier verließen den düsteren Ort und gingen durch einen schmalen Gang, der zuerst eine Anzahl Stufen herabführte und dann wagerecht weiter verlief. Es ging über eine Brücke, die sich über einen stinkenden Kanal erstreckte.

Alfredo schritt voran, eine Fackel schwingend, deren hüpfender Schein die Wassertropfen an den feuchten Wänden in tausend Strahlen aufblitzen ließ.

Den Schluß machte der Italiener, der mit Harrys Revolver spielte.

*) Spanisches Sprichwort.

So schritten sie eine geraume Zeit dahin.

Endlich ging es wieder Stufen empor, und sie kamen auf einen Flur, in den mehrere Türen mündeten.

Alfredo öffnete eine und steckte die Fackel in einen eisernen Ring, der an der Wand angebracht war.

Hier legte Carlos den leblosen Harry auf den Boden nieder und öffnete ihm die Kleider. Der Undalusier rieb dem jungen Detektiv die Brust mit Spiritus und legte seinen Körper höher als den Kopf.

„Ein hübscher Junge!“ murmelte er dann, indes seine Hand prüfend über das feste Fleisch der Muskeln glitt. Er massierte Harry über dem Herzen, und der Puls begann schneller zu schlagen.

„Lebt er?“ fragte Alfredo.

„Er wird in einer halben Stunde aufwachen,“ entgegnete Carlos, indem er in seinen Bemühungen um den Leblosen fortfuhr.

„Wir haben keine Zeit, so lange zu warten. Er soll uns wohl an den Galgen bringen. Auf den Block mit ihm!“

Sofort stürzten sich einige Banditen auf den leblosen Harry und streckten ihn auf einer Leiter aus, auf der eine Rolle befestigt war. Seine Hände wurden an die Sprossen gebunden, indes seine Füße mit der Rolle durch feste Seile in Verbindung gebracht wurden.

„Es ist so gut!“ murmelte Alfredo, indem er die Seile prüfte, „nun feste gezogen: eins, zwei, drei!“

Ein paar Strolche traten hinter die Leiter, die halb an der Wand aufgerichtet wurde, und begannen mit vereinten Kräften an einer Rolle zu drehen, die mit den unteren Seilen der Leiter in Verbindung stand. Es war ein altes spanisches Marterinstrument, das sehr schwer zu handhaben war, da einige Speichen in dem Rade fehlten.

Durch die schwächliche Gestalt Harry Tarons lief ein Zittern, und dann stieß er einen markerschütternden Schrei aus.

Mit großen, angstvoll aufgerissenen Augen starrte er mit schmerzlich verzerrtem Gesicht auf seine Peiniger.

„Ayè,“ sagte Carlos lachend, „also das Bürschchen wird munter. Nun, Zeit wird es auch, lange genug hat er wie eine Leiche gelegen. Si si — es ist nichts für einen Fremden, in unserem Versuchs-

raum herum schnüffeln zu wollen; man stirbt gewöhnlich daran.“

„Schweig, alte Nachteule,“ schnauzte ihn Alfredo an, „ich werde das Jungchen ausfragen. Paßt auf, wie schön er antworten wird.“

Er wandte sich an Harry, dem infolge der starken Zerrung seiner Glieder dicke Schweißtropfen über das Gesicht rannen.

„Woher kommst du?“

Der Gehilfe des großen Detektivs, der vor Schmerz nahezu ohnmächtig wurde, biß die Zähne zusammen, daß die Lippen bluteten; aber kein Laut entrang sich seinem Munde.

„He! Du Kröte! Kannst du dein Maul nicht aufreißen? Hab's wohl nicht laut genug in deine dreckigen Ohren gebrüllt. Soll dir schlecht bekommen! Antworte, was willst du hier — wo kommst du her?“

Harry jedoch schwieg noch immer. Er bedauerte, daß er Sherlock Holmes' Befehlen nicht gehorcht hatte, aber er nahm an, daß sein Meister unterdessen in das Hotel zurückgekehrt und auf dem Wege sei, seiner Gefangenschaft und wenig angenehmen Lage ein Ende zu machen.

„Willst du nicht?“ schrie der Bandit, „da werden wir doch andere Mittel anwenden. Das wäre ja noch besser, wenn du nicht reden wolltest. Dagegen haben wir ein sehr gutes Mittel. Also passe auf!“

Im nächsten Augenblick klatzte eine Lederpeitsche auf Harrys Körper. Aber der Jüngling stieß nur ein dumpfes Stöhnen aus, während er seine Lippen fest aufeinander preßte, um ihnen keinen Wehlaut entfliehen zu lassen.

Immer wütender schlug der Spanier zu, ohne jedoch etwas zu erreichen.

„Dreht weiter — dreht weiter!“ schrie er zweien der Banditen zu; und im nächsten Augenblick spannte sich das Seil, die Rolle knarrte, und Harrys Körper wurde noch mehr gestreckt.

Sehnen und Muskeln dehnten sich zum Zerspringen. Die Luft wurde ihm knapp, das Herz schlug wild, in den Schläfen rauschte das Blut siedendheiß. Noch einmal stieß er einen markerschütternden Schrei aus, der schauerlich gellend durch die düsteren Gewölbe hallte.

„Ja, fauche nur, du Katze,“ lachte Alfredo, „wir werden dich noch ganz anders heran nehmen!“

Wieder jener entsetzlich brüllende, grelle Schrei — es klang wie das Grollen eines Löwen, das Miauen einer Katze und das schauerliche Stöhnen des Windes in entlaubten Bäumen.

Da näherte sich Carlos mit einer Fackel den Beinen des jungen Mannes, und im Tür waren die Stiefel durchgebrannt, und die Flamme leckte an dem nackten Fleisch der Fußsohlen.

Noch einmal schrie er. — — —

Dann polterte jemand die Treppe herab — die Tür flog auf — und vor den entsetzten Banditen stand mit erhobenem Revolver — Sherlock Holmes, der nicht minder überrascht von dem Anblick war, der sich ihm hier bot.

„Zurück, Schurken!“ donnerte er, als die Kerle Miene machten, sich auf ihn zu stürzen. „Derjenige, der es wagt, eine Hand zu rühren, erhält augenblicklich eine Kugel durch den Kopf. Hände hoch — oder nein, legt erst die Waffen ab, dann werden wir weiter sehen. Also vorwärts, Burschen, wird's bald!“

„Sofort!“ schrie Alfredo mit schneidendem Lachen, und dicht neben Sherlock Holmes schlug eine Kugel in das Gebälk.

Aber zu einem zweiten Schuß kam der Elende nicht. Der große Detektiv feuerte ohne Erbarmen auf die Banditen.

Es entspann sich ein wütender Kampf.

Die Kugeln verfehlten oft das Ziel, da die Fackel nur noch trübe schwelte.

Auf einmal schrakn alle zusammen, und auch Sherlock Holmes ließ den Revolver sinken. In schneidenden Fisteltönen schrie es von der Leiter her, an der der zuckende Körper des jungen Engländers hing:

„Und auf wen immer er fällt, den wird er vernichten!“

Von Entsetzen gepackt, heulten die Räuber laut auf, bekreuzten sich und warfen sich winselnd zu Boden.

Da erlosch die Fackel, und Harry wiederholte die schauererregenden Worte. —

Die Banditen flohen, ohne sich um die Verwundeten zu kümmern, die mit zerschossenen Gliedern am Boden lagen.

Der Meisterdetektiv nahm Harry von der Leiter, schloß ihm etwas Kognak ein und, nachdem er zuvor den Raum mit seiner Taschenlampe aufs genaueste ab-

geleuchtet hatte, nahm er seinen Gehilfen auf den Arm und trug ihn in das Hotel, wo er sich alsbald wieder erholte.

Der junge Mann erzählte seine Abenteuer, die ihm beinahe das Leben verkürzt hatten, und Sherlock Holmes gedachte, sie für seine Zwecke zu verwenden.

3. Kapitel.

Die Tertullia der Donna Anna.

Was wir hier zu Lande eine Gesellschaft nennen, das heißt der Spanier eine Tertullia. Wer dort etwas auf sich hält, muß mindestens im Jahre sechs solche geben.

Donna Anna de Perdez gab also eine Tertullia.

Die trotz ihrer Jahre noch ganz stattliche Dame war auf ihr Vermögen sehr eingeildet.

Sie besaß ein nettes Haus an der Placa del triunfo, dicht neben der englischen Gesandtschaft. Die Räume waren zwar nur mit Petroleumlampen erleuchtet, aber dennoch hatten diese Zimmer etwas Vornehmes an sich. Das mochte von den alten Möbeln kommen, die sie besaß, von den Gobelins und den wunderbaren Bildern.

„Si, Sennor,“ sagte sie zu Sherlock Holmes, in dem sie mit einer langstieligen Eorgnette auf ein prachtvolles Bild von Goya zeigte, „die Dame hier ist meine Urururgroßmutter, die Infantin von . . .“ Und dann nannte sie einen Namen, der so lang war wie der Tag vor Johanni.

„O Sie glauben nicht, Lord Hope (unter diesem Namen hatte sich Holmes in Granada eingeführt)“, begann sie wieder, „was für schöne Bilder ich habe. Ich stelle alle zu ihrer Verfügung. Bitte, wählen Sie sich aus, was Sie wünschen, ich schenke sie Ihnen.“

„Ich werde mir erlauben, von dero erlauchtem Anerbieten untertänigst Gebrauch zu machen, Sennora,“ entgegnete der Detektiv, der Donna die Hand küßend. Er wußte indes, wie derartige Anerbieten in Spanien aufzufassen sind. Wehe ihm, wenn er eines dieser Gemälde genommen hätte.

„Sie sind ein vollendeter Caballero, Sennor,“ entgegnete die Wirtin, indem sie ihn mit dem Fächer auf die Hand schlug. „Begleiten Sie mich, bitte, in das Musikzimmer. Ich muß Sie einmal unserem berühmten Toreador vorstellen. Bitte, Ihren Arm, mein Teurer.“

Die Donna hängte ihre zweihundertundsechzig Pfund an den englischen Kriminalisten, ohne zu bedenken, daß ein anderer als Sherlock Holmes sie nicht hätte über die maurischen Teppiche schleifen können. So kamen sie mit der halben Geschwindigkeit einer Weinbergsschnecke vorwärts.

„O, Sennor Lord Hope,“ stöhnte sie dann pustend und Krebsrot im Gesicht. „Sie dürfen mit einer spanischen Donna nicht so reimen. Immer hübsch langsam, einen Fuß vor den anderen setzen.“

„Ihr Wunsch ist mir Befehl, Sennora,“ versetzte Holmes, während er bei sich dachte, „Alte Schraube!“

„Einen Moment, Amiento,“ pustete die dicke Spanierin wieder und trat vor einen Spiegel. Sie ordnete sich die zierlich gebrannten Locken und strich schnell mit einem Farbstift unter die Wimpern, deren Bemalung ihr nicht auffallend genug schien.

Dann zündete sie sich eine schwere Zigarre an und rauchte wie ein Matrose, aber nicht ohne die Edelsteine ihrer Ringe dabei glitzern zu lassen.

In einem kleinen Zimmer ließ sie sich auf einen Diwan nieder und seufzte: „Ach, Sennor Lord Hope, Sie glauben nicht, was für Schmerzen ich beim Gehen habe.“

Der englische Detektiv bedauerte natürlich sehr, obgleich er die Schmerzen der Sennora zum Teufel wünschte — was ihr vielleicht auch sehr angenehm gewesen wäre — denn er wollte doch Geramino Vega kennen lernen und ihn vor dem ‚peintro‘ warnen.

In demselben Augenblick kam ein ganzer Schwarm junger Mädchen zwischen zwanzig und vierzig angezwirrt, die sich um die Donna stellten und mit lauter Stimme allerlei Nebensächliches erzählten.

„Ich finde, Sie werden stark!“ sagte eine junge Andalusierin. „Sie müßten nach Karlsbad gehen, Donna Perdez-Milo.“

„So?“ entgegnete diese und ihre Brauen zogen sich düster zusammen. Ein Gewitter war im Heranziehen.

„Ach, das wird nichts mehr helfen,“ lachte ihre Nichte, ein junges Mädchen Ende dreißig, „für alte Damen bringt es keine sonderliche Verunstaltung, sich so gemästet zu sehen. Du bist überhaupt immer dick gewesen, liebe Tante. Noch als ich ein Kind von vier Jahren war, erinnere ich mich an deine Riesenhäufigfigur.“

Da war ja das Gewitter!

„Was — ich dick?“ freischte die Donna. „In meiner Jugend war ich wie eine Wespel! In der Taille dreiviertel Ellen und im Busen vier Ellen.“

Der Detektiv schlich sich lachend fort und durchstreifte die Zimmer; endlich stieß er auf den Musiksalon. Es war nur ein Herr in dem mattrosa erleuchteten Gemache und der räfelte sich in einem Lehnstuhl. Das konnte — wenn die Donna recht hatte — also nur Geramino Vega, der Stierkämpfer von Granada y Sevilla sein.

„Habe ich das Vergnügen den berühmten torero y Granada kennen zu lernen?“ fragte Holmes, indem er sich vor dem Herrn verneigte.

„Si, Sennor!“ erwiderte dieser aufspringend. „Darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe?“

„Lord Hope,“ entgegnete Sherlock Holmes.

„Bitte setzen Sie sich.“

Einen Augenblick herrschte Schweigen zwischen ihnen. Dann meinte der große Detektiv: „Ich habe bereits so viel von Ihrer Kunst gehört, Sennor, daß ich Sie persönlich kennen lernen wollte. Es steckt gewiß ein wenig Neugier in meinem Gebaren, aber ebensoviel Aufrichtigkeit und Bewunderung, denn Sie haben — wenn ich recht unterrichtet bin — bereits über dreihundert Stiere getötet.“

„Dem ist so,“ versetzte der Spanier, indem er sich eine Zigarette anzündete und Sherlock Holmes ebenfalls Feuer anbot. „Ich liebe meinen Beruf. Es ist für mich das Schönste, den wütenden Blick des Stieres zu sehen und ihm dann die Stileta in die Schulter stoßen zu können. Sie glauben nicht, wie mich das beruhigt, wenn ich das Blut über die Klinge rieseln sehe.“

„Ich habe selbstverständlich zur morgigen Corrida ein Billett genommen, denn ich möchte Sie gern bewundern. Wieviel Stiere werden Sie morgen töten?“

„Es wird etwas schwer werden, es sind neun, und einen soll ich erst bei hereinbrechender Dunkelheit niederstechen. Namentlich der sechste ist ein böses Tier — direkt von der La Mancha—. Setzen Sie sich nur in die Loge der Donna Anna, da haben Sie einen guten Ueberblick.“

Einen Moment wartete der Detektiv, dann sagte er: „Sie haben unter Ihren Bekannten einen Maler?“

„Ja! Woher wissen Sie?“ fragte der Spanier erstaunt.

„Ich hörte es gestern.“

„Darf ich wissen, wo das gewesen ist?“

„Es war gestern nacht in der Alameda.“

„Sie werden sehen,“ meinte der Toreador, neue Zigaretten anzündend, „daß ich mich für diesen Menschen sehr interessiere. Er ist nicht mehr mein Freund, war es aber einmal, als ich mich bei ihm malen ließ. Darf ich Sie also bitten, mir genau die näheren Umstände mitzuteilen, d. h. was Sie hörten — mit wem der Maler ging und wie er aussah — ich bitte Sie es zu tun.“

Der geniale Detektiv merkte, daß der berühmte Stierkämpfer Besorgnis hegte. Es war etwas anderes, als er zugeben wollte, was sich zwischen ihm und dem Maler zugetragen hatte, etwas, wodurch die Stellung des Toreadors aufs Spiel gesetzt wurde. Doch ließ Holmes mit keiner Miene merken, daß er den ihm gegenüber Sitzenden durchschaute. Was es war, wußte er freilich nicht, doch kam es vorerst auch weniger in Betracht.

„Ich habe den Maler nicht gesehen,“ begann er.

„Nicht?“ rief der Spanier enttäuscht aus. „Sennor,“ woher wissen Sie, daß es einer meiner Bekannten ist?“

„Ich hörte es in der Alameda.“

„Ja — und was denn?“

„Also, Sennor, spielen wir mal mit offenen Karten, Sie haben dem Maler eine Dulcinea abspenstig gemacht, nicht wahr?“

„Aber, Sennor,“ lachte Geramino, „das ist doch kein Majestätsverbrechen! Es handelte sich um eine kleine Zigarettenarbeiterin, und das Mädchen hat es bei mir gut gehabt, ¡tormento, so etwas kommt in unsern Kreisen alle Tage vor. Und was will ¡peintro?“

„Sie ermorden lassen!“

„Santa madonna de la cruz! Caramba, das wird er bleiben lassen, sonst könnte es ihm auch an die Gurgel gehen. Sein Kopf wackelt sowieso schon sehr in seinen Schultern.“

„Er hat zwei Männer gedungen, die Sie umbringen sollen.“

„Ach, das sind die Alhambra-Männer!“*) Er lachte wieder. „Nein, die rühren mich nicht an! Ich erfreue mich zu großer Beliebtheit unter ihnen. Uebrigens ist das kein Grund für einen Mord —.“

*) So nannte man die in den neunziger Jahren in der Alhambra und dem Albaicín hausenden Banditen, die nach Hunderten zählten und ganz Spanien überschwemmten.

„Es soll morgen bei der Corrida geschehen.“

„Chispas! Sennor, man sieht, daß Sie nie einem Stierkampf beigewohnt haben, denn da ist ein heimlicher Ueberfall unmöglich. Meine Vanderilleros sind treu wie Gold! Und wer wagte es wohl, mich bei der Corrida de toros offen anzugreifen! Sennor, es gibt keinen schrecklicheren Tod, den der Mörder dann nicht sterben müßte. Nein, vielleicht haben ein paar neidische Banditen sich so etwas ausgedacht, um mich von der Corrida zurückzuhalten. Ihre Angst ist unbegründet, Lord Hope. Sie kennen Spanien und die Spanier nicht! Mir kann nichts geschehen.“

Sherlock Holmes, den diese echt spanische Gleichgültigkeit ärgerte, fragte er nur noch: „Können Sie mir nicht den Namen des Malers sagen?“

„Sie wissen ihn nicht?“

„Nein.“

„Dann erlauben Sie mir, ihn nicht zu nennen. Interessiert er Sie übrigens so?“

„Nicht im geringsten. Nur wurde mir erzählt, daß er eine Sammlung herrlicher Gemälde, darunter auch eine Madonna von Murillo hat. Ich hätte namentlich letztere einmal gern gesehen.“

Sherlock Holmes bemerkte, wie der Toreador zusammenzuckte.

„So!“ sagte er dann — und nach einer Pause: „Sie sind wohl auch Kunstkenner?“

„Ein wenig,“ entgegnete der Meisterdetektiv.

Die Donna kam jetzt zu beiden und bemerkte lebhaft gestikulierend: „O Sennor Lord Hope, wie gefällt es Ihnen in Granada? Schön, nicht wahr? Nehmen Sie doch, bitte, ein Stück von der Tortilla, und damit hielt sie ihm eine Stachelbeertorte hin, die sie mitgebracht hatte.“

Holmes mußte wider seinen Willen ein Stück nehmen; er fand aber, daß das Gebäck wirklich gut war.

„Leider muß ich Sie verlassen, Sennora,“ meinte Sherlock Holmes nach einer kurzen Zeit, der noch in die Alhambra wollte, „mein Diener liegt krank im Bett, und ich muß ihm alle drei Stunden Medizin eingeben. Ich bin nämlich ein wenig Arzt — was man so Kurpfuscher nennt.“

„Ach, Sie sind ein schlechter Mensch, Sennor,“ flötete die Donna und schlug ihm mit dem Fächer auf die Hand. „Aber morgen sehe ich Sie doch in der

Arena! Es ist das ganze Volk da, um unsern lieben Geramino Vega zu bewundern. Nicht wahr, ich darf Sie doch erwarten?"

"Aber sicherlich, Sennora," erwiderte der Detektiv und küßte ihr die Hand. Dann verabschiedete er sich von beiden; sie brachten ihn bis vor die Tür.

Als der Stierkämpfer die zweihundertundsechzig Pfund der Donna wieder in den Musiksalon geschleift hatte, trat ihr ihre Nichte entgegen. "Tante," sagte sie, "darf ich mir noch ein Stückchen von der Tortilla nehmen?"

"Aber, Kindchen, hast du noch nicht genug?" fragte die Sennora.

"O nein, Tante, mir ist noch nicht ein bißchen schlecht."

4. Kapitel.

Corrida de toros (Der Stierkampf).

Schon am frühen Morgen lag die Sonne siedendheiß über Granada, und ihre Strahlen fielen nahezu senkrecht auf die Erde.

Harry Tagon, der sich von seinem Abenteuer wieder ganz gut erholt und dessen Verwundung sich als belanglos herausgestellt hatte, stand mit Sherlock Holmes auf dem Balkon des 'Meson espanol' und betrachtete mit regem Interesse die Spanier, die der Arena zuzogen.

Auf den Straßen herrschte südländischer Lärm, und über der Masse des Volkes lagerte eine dicke Dunstwolke von Staub und Gerüchen, denn alle nahmen zu der stundenlang währenden Corrida Lebensmittel der verschiedensten Art mit.

Als sich das Gedränge einigermaßen gelegt hatte, sagte Holmes, indem er die kurze amerikanische Pfeife mit neuem Tabak stopfte: "Jetzt werden wir uns auch aufmachen müssen, Harry, sonst sind die Plätze alle besetzt, auf die wir reflektieren."

"Ja, Meister," entgegnete sein Gehilfe, ins Zimmer zurücktretend.

Sie versahen sich mit Waffen und tranken vorher noch eine Orangelimonade.

Holmes wollte in der Arena nichts essen, doch steckte sich Harry ein paar süße Zitronen ein, die er sich gekauft hatte.

Sie kamen in dem Gedränge nur langsam vorwärts, denn wenn der Spanier auch noch von so

großer Höflichkeit ist, so wird er sehr ungehalten, wenn sich in einer nach einem Punkte zustrebenden Masse irgend jemand vordrängen will.

Nach über einer Stunde kamen sie bei der Arena an — eine Strecke, die sich gut in zwanzig Minuten zurücklegen ließ.

Der Detektiv kaufte zwei Logenplätze, das Stück zu 20 Pesos. Gestern hätte er sie sicherlich für zehn bekommen.

Als sie durch einen der schachtähnlichen Aufgänge die Arena betraten, winkte ihnen schon die dicke Donna Anna mit dem Sonnenschirm.

"Sennores, Sennores!" schrie sie, ohne auf die anderen Leute zu achten, und schlug dabei unglücklicherweise einer in den vorderen Reihen sitzenden Dame auf die Haarfrisur, die sich infolge dessen auflöste.

"Sennora!" rief die Mißhandelte, "Sie sind wohl eine Marktfrau von der Alameda — denn so benehmen Sie sich!"

"Was sagen Sie, Sennora? Ich eine Marktfrau?" freischte Donna Anna.

Und im nächsten Moment fausten die Hiebe mit dem Sonnenschirm hageldicht auf die Dame hernieder.

Und dazu schrie die Donna Anna, daß es die ganze Arena hörte: "Ich eine — eine — ich — eine Marktfrau. Aber war — ten Sie, Sen — nora. Warten Sie."

Die Angegriffene konnte sich nicht wehren, da sie in eine Ecke eingeklinkt war. Neben ihr saßen Zigarettenarbeiterinnen, die die Sache sehr humoristisch fanden und sich nur duckten, um nichts von den Hieben abzubekommen.

Sherlock Holmes war einigermaßen verwirrt, denn die Augen der ganzen Arena in einer so blamablen Angelegenheit auf sich gerichtet zu sehen, war ihm peinlich. Aber die Donna Anna war anderer Meinung.

Als der Detektiv mit Harry zu ihr kam, schrie sie ihn an: "Ein Caballero, ein Caballero wollen Sie sein, Sennor, nein, Sie sind kein Caballero, wenn Sie Ihre Dame in solcher Weise behandeln lassen. Von solchem Weibe, Sennor Lord Hope! Eine Marktfrau hat sie gesagt!!"

Sie ließ sich erschöpft in den Sessel fallen, der mit fadenscheinigem Samt bedeckt war, fächelte sich Kühlung zu und goß sich Parfüm in das Haar.

Der Detektiv sah, wie die Granader anfangen, zu essen, und es belustigte ihn, zu sehen, wie einer dem andern etwas anbot. Da hatten manche Flaschen mit Wein und Zitronenlimonade mitgebracht, Orangen, Gebäck, ja eine Zigarettenarbeiterin teilte mit ihren Freundinnen eine Büchse Oelfardinen.

Sherlock Holmes betrachtete das bunte Bild, das sich ihm hier bot. Der Sand der Arena funkelte in strahlendem Weiß. Sonnenschirme wiegten sich wie unzählige Blütenkronen über dem Meere von Menschen, und wie flatternde Falter bewegten sich die Fächer. Die Menge schrie, lachte und gestikuliert. Nur die Donna an seiner Seite war still.

Da erschallte von irgendwo her der Ruf: „Sie kommen!“

Dem Lärm, der eben noch ohrenbetäubend gewesen war, folgte tiefe Stille. Knarrend öffnete sich das goldene Tor der Arena. Die Kapelle, die oberhalb der Loge saß, in der sich die beiden Detektive befanden, spielte auf ihren Hörnern einen schmetternden Einzugsmarsch. Der Zug ging langsam um die Arena, um sich vor der Loge der Donna Anna zu verneigen, die mit einem Lächeln dankte.

An der Spitze schritt stolz und kaltblütig der Torero Geramino Vega de Ayuntamiento. Sein mit dicken Goldstickereien bedecktes Gewand stach gegen den Boden scharf ab. In der Rechten trug er die blitzende Toledo Klinge, während die in die Hüfte gestützte Linke ein rotseidenes Fähnchen die Muleta schwang.

Hinter ihm kamen vier Picadores auf elenden Pferden angeritten, denen das rechte Auge verbunden war. Die Lanzen der Reiter ließen funkelnde Blitze sprühen, die an dem reichen Gold ihrer schwarzroten Gewandung widerstrahlten.

Dann kamen zwölf Banderilleros in grünen Kleidern, reichen Stickereien, weißen Strümpfen und langen, hellgrünen Krawatten.

Gleich einer Woge von leuchtenden Farben, einem Geriesel von Gold und Silber schimmerte der leuchtende Zug über dem weißen Sand der Arena und blitzte, blinkte und widerstrahlte in dem hellen, schon etwas sehr sengenden Sonnenschein.

Die Musik brach ab, und aus zwanzigtausend Kehlen jauchzte der Ruf zum Himmel: „Viva 'l torero!“

Geramino dankte, indem er theatralisch den Degen hob und senkte.

Die Picadores und Banderilleros zerstreuten sich, und dann schmetterte, auf einen Wink des Espada, ein Hornruf durch die sonnige Arena und eine andere Tür wurde aufgerissen. Noch war es still — eine Stecknadel hätte man fallen hören, dann dröhte ein dumpfes, zorniges Stöhnen — Hufgetrappel — und ein mächtiger brauner Stier mit riesigen Hörnern stürmte in die Arena.

Das Tier wurde zuerst von der Sonne geblendet, und unentschlossen wandte es den Kopf nach allen Seiten. Aber seine roten Augen blitzten böseartig und lauernd; die Hufe scharrten und stampften den feinen Sand.

Danach senkte es den Kopf und bewegte den Schweif. Ein dumpfes, zornig knurrendes Brüllen stieß es aus — die Augen traten aus den Höhlen, und mit einem schrecklichen Schrei stürzte es auf Geramino zu, der unbeweglich, einer ehernen Bildsäule gleich, mit gesenktem Degen in der Mitte der Arena stand. Er ließ das Tier herankommen, nur die Muleta hielt er ein wenig zur Seite.

Doch als der Stier auf ihn einrannte und mit plötzlichem Ruck den Kopf in den Nacken warf, um den Torero in die Luft zu schleudern, da machte dieser eine leichte Wendung und schlug der wütend vorbeisauenden Bestie mit dem Mantel vor die Augen.

Das Volk brüllte Beifall, und donnernd schlugen die Hände der Zuschauer aneinander.

Jetzt stürzte der Stier auf einen Banderillero.

Ebenso ruhig ließ dieser das Tier herankommen, und als es kaum einen Meter von dem Manne entfernt war, setzte dieser einen Fuß zwischen die riesigen Hörner und schwang sich kühn auf den Rücken der Bestie. Verdutzt blickte der Stier um sich. Der Banderillero sprang herab, und ehe sich das Tier gegen ihn wenden konnte, wurde es in der Seite von der Lanze eines Picadors getroffen.

Es brüllte auf, und sein Schweif peitschte wütend die Flanken.

„Bravo, Bravo!“ schrie das Volk.

Nur einen Augenblick, dann bohrten sich die spitzen Hörner in den Leib des Pferdes, rissen es hoch, und ein dicker Blutstrom rann hernieder. Der Stier schleppte das zappelnde und schauerlich wiehernde Roß durch die ganze Arena, während sich der Picador vergebens bemühte, aus dem Sattel zu kommen.

Dann fiel das Pferd zu Boden, und zwei Banderilleros zogen den Picador über die Schranke, welche um die Arena läuft und wohl anderthalb Meter über einer Anlaufbank sich erhebt.

Jetzt traten die Banderilleros in Aktion. In ihren grünen Kostümen schwirrten sie wie eine Herde bunter Schmetterlinge auf den toro ein, der wartend inmitten des großen Kampfplatzes stand, und schwenkten in ihren Händen die mit Bändern und sonstigem Zierrat geschmückten Banderillas — lange Pfeile, oft vergoldet — mit scharfen Widerhaken aus dem besten Stahl.

Wütend stürmte der Stier auf einen der Banderilleros ein, der katzengewandt zur Seite wich und ihm die Waffe in die Flanke stieß, so daß ein Blutstrahl hervor schoß.

Brüllend vor Wut und Schmerz, blieb die Bestie stehen, und nur sein zitternder Leib verriet, daß Bewegung und Leben in ihr war.

Aber dann senkte das Kampfstier den Kopf und stürmte wild gegen seine flinken Gegner, die entsetzt auseinander stoben und einige sich nur durch einen kühnen Sprung über die Schranke retten konnten.

Das Publikum lachte laut auf und bombardierte die Banderilleros mit Apfelsinenschalen. „Bravo, toro!“ applaudierte es.

Der Stier aber rannte so gewaltig gegen die Schranke, daß diese drohte zusammenzustürzen und sich die blutbedeckten Hörner tief in das feste Holz bohrten. Die Zuschauer stießen einen Ruf des Schreckens aus. Man sah einige Leute flüchten — war es doch schon vorgekommen, daß der Stier über die Schranke in das Amphitheater gedrungen war.

Ein Picador rannte mit dem Pferde auf den Wüterich zu, in dessen Nacken eine Anzahl Banderillas steckten, und bohrte ihm die Lanze in den Schenkel.

Wütend brüllte der Stier auf, riß seine Hörner mit jähem Ruck aus dem zersplitterten Holze und wandte sich gegen den Picador, der unbeweglich auf seinem elenden Pferde saß, das heftig zitterte.

Aber ehe der toro dem Picador nahe war, hob dieser die Lanze und bohrte sie dem anstürmenden Tiere in die Brust.

Lauter Jubel aus dem Zuschauerraum belohnte

diesen guten Stoß. Viele Sennoras und Sennoritas klatschten begeistert in die Hände.

Wieder stürmte der Stier an — die Lanze des Reiters barst an der Stirn, der Leib des Pferdes wurde mit einem Ruck aufgeschlitzt — der Picador fiel zu Boden. Und ehe die Banderilleros ihn aufheben konnten, war er von zwei spitzen Hörnern gefaßt, die ihn aufspießten — in die Luft schleuderten, und als der Körper des Unglücklichen wieder zu Boden fiel, wurde er von den Hufen des gereizten Stieres zu einer breiigen Masse zertreten.

Tiefe Stille hatte zuletzt über dem Amphitheater gelegen; aber nun brachen die Banderilleros wieder hervor und schwenkten in den Händen große Banderillas, an deren Schaft brennendes Werg hing.

Mit großer Geschicklichkeit stießen sie diese Materinstrumente kunstvoll in den Nacken des Tieres, und wie ein Schauer ging es von der Arena aus — der letzte Akt des Dramas war gekommen.

Fast sinnlos vor Schmerzen, vom Blutverlust geschwächt, von den leuchtenden Farben geblendet, eilte der Stier dahin. Oft jagte er ganze Schwärme Banderilleros über die Schranke, was das Publikum lachend quittierte.

Die Musik blies einen schmetternden Tusch. Die Hörner jauchzten und die Trommeln wirbelten dumpf und grollend.

Da trat der Espada Geramino Vega in die Arena. Grabes Schweigen lastete über den versammelten Spaniern; keiner sprach auch nur ein Wort. Aber aller Augen schauten voll Erregung in die Arena, und ihre Herzen pochten schneller.

Der Torero war langsam in die Einzäunung gegangen und hatte sich in der Mitte auf einen Stuhl gesetzt, der vorher hingestellt worden war.

Noch lief der Stier mit den brennenden Banderillas umher, deren Rauch in seine Augen drang und ihn bis zum Wahnsinn folterte. Noch hatte er den Espada nicht gesehen. Nach und nach brannte das Werg herunter.

Geramino zog eine Pfeife hervor, um sich bemerkbar zu machen, und trillerte einige Male.

Sofort hob der Stier den Kopf, blickte nach der Seite, aus der das Geräusch kam, senkte dann das Haupt tief und stürmte so gegen den Spanier ein, der jetzt auf dem Stuhle stand.

Als der Stier nur noch zwei Meter von ihm entfernt war, kauerte sich der Torero zusammen und sprang hoch. Im selben Moment wurde der Stuhl von den Hörnern in die Luft geschleudert, aber der kühne Mann blieb auf dem Rücken des Stieres sitzen.

Ein nicht endenwollender Beifall raste auf den Tribünen los, und das begeisterte Volk warf Münzen und Früchte in die Arena.

Der Torero sprang wieder herab und lockte das Tier hinter sich her.

Dann lief er zweimal im Kreise, während dessen der Stier nur mehr einen Meter von ihm entfernt war und das wütende Schnauben der gereizten Bestie an sein Ohr drang.

Darauf eilte der Torero in die Mitte der Arena und erwartete den Stier. Dieser galoppierte auf ihn ein; als sich jedoch schon die Hörner senkten, warf der kühne Espada sein Muleta über das Tier und sprang zur Seite.

Beide Kämpfer standen still. Eine minutenlange nervenerregende Pause entstand, dann kam der Stier wieder heran.

Geramino erwartete ihn festen Fußes, denn nun galt es — im gefährlichsten Moment — den Qualen des Tieres ein Ende zu machen.

Ruhig stand der Mann, die Klinge gesenkt, bis der Stier ihm nahe war. Dann blitzte der Toledo-degen auf, ein kurzer Moment, dann stieß ihn der Espada in den Nacken des Tieres, nahezu bis ans Hest drang die aus dem edelsten Stahl gearbeitete Waffe in den Körper.

Dumpf röchelnd brach der Stier in die Knie — ein Blutstrahl schoß aus der Wunde, blutgeröteter Schaum trat vor sein Maul — dann legte er sich nieder und sein Blut färbte den Sand.

Ein rasender Beifall durchzitterte die Arena. Die Frauen schrien wie wild und warfen Münzen, Früchte und Bänder, ja sogar Fächer und Sonnenschirme zu Füßen des Espada, der sich immer und immer wieder bedanken mußte.

Die Musik spielte einen jauchzenden Tusch, und aus einer Tür trat ein Stallknecht und stieß dem noch lebenden Stier ein Stilett in den Nacken, wonach er verendete.

Die Banderilleros und Picadores stürmten herein, hoben Geramino Vega auf ihre Schultern und trugen

ihn im Triumph um die Arena, während die Ueberreste der Gefallenen entfernt wurden; das Blut wurde mit Sand bestreut und dieser zu einem neuen Kampfe aufgeharkt.

Der zweite Kampf verlief genau wie der erste, nur daß diesmal auch noch ein Banderillero seine Leichtfertigkeit, dem Tiere auf den Rücken springen zu wollen, mit dem Leben bezahlen mußte, denn er glitt aus und geriet unter die Hufe. —

Nachdem der dritte Stier abgetan war, zerstreute sich das Volk, denn es sollte eine Pause für die erschöpften Toreadores eintreten.

Auch Sherlock Holmes verließ die Loge, während die dicke Donna Harry mit Beschlag belegte und ihm die Arena erklärte, oder sie grüßte nach der anderen Seite, wo die Damen des englischen Konsuls saßen, mit denen sie gut bekannt war.

Der Weltdetektiv war in die Umkleieräume der Stierkämpfer gegangen, und nach vielem Zureden und reichlichen Geldspenden war es ihm gelungen, einen Banderillo zu finden, der ihn bei dem Espada anmeldete, denn das Volk belagerte die Kabine, um einen Händedruck oder auch nur einen Blick von dem berühmten Torero zu erhalten.

„Ah, Lord Hope,“ sagte Geramino Vega de Ayamantiento, indem er dem Engländer die Hand reichte, „es freut mich sehr, daß Sie mich auch ein wenig hinter den Kulissen besuchen. Wie Sie sehen, habe ich es mir bequem gemacht, aber man erhitzt sich so in dem Getümmel des Kampfes.“

Der Espada lag nämlich nackt auf einem Diwan. Vorher war sein Körper von Banderilleros mit Brantwein abgerieben worden, um ihm die nötige Geschmeidigkeit für die folgenden Kämpfe zu geben, denn Geramino tötete die neun Stiere einer Corrida stets allein, während andere Toreros sich abwechselten.

Er drehte für Holmes und für sich Zigaretten und reichte dem Weltdetektiv eine davon, darauf sagte er: „Sie sehen, Mylord, mir ist bis jetzt noch nichts geschehen, passen Sie auf, Sie essen heute abend noch in meinem Hause. Dann kann ich Ihnen gleich meine Bilder zeigen.“

„Hoffen wir das Beste, Sennor,“ versetzte Sherlock Holmes.

„Warum auch nicht,“ versetzte der Spanier.

Sie schwiegen.

„Wenn ich nicht irre, so sitzen Sie in der Loge der Donna Anna,“ begann der Espada wieder.

„Ja.“

„Wie geht es der Dame?“

„O danke.“

Sherlock Holmes erzählte dann die lächerliche Geschichte, die sich vorhin zugetragen hatte.

Der Espada lachte jedoch nur, denn so etwas geschah in Spanien häufiger, nur waren es freilich nicht immer Damen vom ältesten Adel, sondern die Obst- und Fischweiber der Alameda, die sich so benahmen, doch der Donna Anna mußte man diese Kleinigkeiten schon nachsehen.

Geramino klingelte, und ein Diener erschien mit einem Tablett, auf dem sich ein opulentes Frühstück befand.

„Sie müssen etwas mit mir essen,“ sagte der Stierkämpfer. „Sie werden gewiß hungrig sein, denn der Kampf hat nahezu drei Stunden gedauert. Auch werden Sie noch keinen andalusischen Bissen zu sich genommen haben. Ich stamme nämlich von einem Banditen des Mulahacén.“

„Kein Wunder,“ sagte Sherlock Holmes, „wenn Sie jetzt von einer staunenswerten Verwegenheit sind.“

„Nicht wahr,“ lachte der Spanier und zeigte einen Mund voll entzückender Zähne, indem er die straffen Muskeln an Armen und Beinen spannte.

Dann goß er in kleine Porzellanschalen Schokolade, die mit heißem spanischen Wein aufgekocht war. Dazu gab es feines Gebäck mit Taubenpastete und kandierten Orangenseiben.

„Hm!“ meinte Holmes, als ihm der köstliche Duft in die Nase stieg und er nach dem süßen Aroma schnupperte. „Das riecht ja ganz erzellent, das wird etwas ganz feines sein. Lassen Sie mir dies schon gefallen. Wenn ich alle Tage solche Schokolade bekomme, werde ich auch Stierkämpfer.“

Der Spanier lachte geschmeichelt und füllte sofort die leer gewordene Tasse des Detektivs.

„Trinken Sie nur, wenn es Ihnen schmeckt, Lord Hope,“ sprach er und schüttelte die kohlrabenschwarzen Füße, die sich um sein interessant geschnittenes Gesicht ringelten.

Sherlock Holmes ließ sich das nun nicht zweimal sagen, und in kleinen Zügen genoß er das herrliche

Getränk, das wie Nektar durch seine Kehle rieselte. Noch schöner aber waren die Pasteten, die sich einfach mit nichts vergleichen ließen. Holmes hatte noch nicht etwas so Wundervolles gegessen, und vor Vergnügen über diesen köstlichen Geschmack schloß er die Augen und knackte mit den Fingern.

„Wenn die Spanier alles so gut könnten, wie Essen zu bereiten,“ sagte er zu dem Torero, „dann müßten sie das erste Volk der Erde sein.“

Als Antwort hierauf goß der adamtische Stierkämpfer dem Meisterdetektiv eine neue Tasse Schokolade ein, während er langsam und mit Behagen die Orangenschnitte verzehrte.

Wieder erschien ein Diener, räumte das Geschirr fort, während ein anderer eine spanische Suppe, ‚Mula‘ genannt, auftrug.

Wenn Sherlock Holmes gemeint hatte, daß es nichts Herrlicheres als die Pastete gäbe, so mußte er lernen, daß diese Suppe über alles ging, was er bis jetzt genossen hatte.

Es läßt sich überhaupt keine Bezeichnung dafür finden, wie behaglich dem Detektiv zu Mut war.

Geramino zündete neue Zigaretten an, und plaudernd saßen sie, bis die Glocke tönte, die den Anfang der neuen Corrida anzeigte.

Sherlock Holmes verabschiedete sich von dem Espada, der ihn nach spanischer Sitte umarmte und dann hinzufügte:

„Nach dem sechsten Stier kommen Sie, bitte, wieder, Lord Hope, wir können uns dann ein wenig unterhalten.“

„Gewiß, Sennor.“

„Nun grüßen Sie nur die Donna Anna recht schön; bringen Sie aber das alte Gestell nicht etwa nachher mit, denn sie ist gemeingefährlich. Neuerdings wird sie wohl in Sie verliebt sein.“

„So?“ lachte Holmes.

„Ja,“ entgegnete Geramino, „aber bilden Sie sich nichts darauf ein, ihrer Vorgänger sind gar viele und nicht alles erlesene Exemplare.“

„Aber sonst ist die Donna wohl harmlos?“ meinte der Meisterdetektiv.

„Lernen Sie sie nur erst kennen,“ lautete die mystische Antwort des Stierkämpfers, der jetzt wieder in seine Kleider schlüpfte. „Wenn die Donna nicht etwas Geld hätte, dann wäre sie längst aus Granada ge-“

flogen — aber unsere Herren Beamten leiden an chronischer Geldneurasthenie.“

„Wir können uns ja nachher noch darüber unterhalten,“ entgegnete Sherlock Holmes und reichte dem Torero die Hand, in die dieser kräftig einschlug. „Ich habe noch etwas mit meinem Harry zu besprechen, er ist etwas leidend und könnte sich womöglich bei der Corrida aufregen.“

„Ihr Sohn?“ fragte der Spanier ein wenig spottend.

„Nein, mein Faktotum,“ entgegnete Holmes ruhig, ohne den Spott hören zu wollen.

„Ein etwas zu junger Mann,“ meinte der Espada und band sich die Schärpe um.

Dann zog er Sherlock Holmes mit sich fort.

Sie traten zusammen bis an das goldene Arenator hin, und Sherlock Holmes hörte ganz nahe vor sich das Schnauben und Brüllen eines Stieres und sah die wütenden Augen.

„Ich habe nun leider keine Zeit mehr, Lord Hope,“ sagte der Spanier verbindlich, „der Stier hat schon viele Banderillas in seinem Nacken. Sehen Sie nur, wie er blutet. Die Picadores werden noch einmal vorgehen, und dann kommt meine Arbeit. A dios, Lord. Nach der sechsten Corrida erwarte ich Sie.“

„Schön, ich werde kommen.“

„Aber allein!“

„Allein.“

„A dios! Lord, evviva — muchas gracia!“

„Leben Sie wohl!“

Sherlock Holmes eilte geschwind zu der Loge empor und kam gerade zurecht, um zu sehen, wie ein Picador dem Stier einen Pfeil in den Unterleib stieß und die Bestie vor wahnsinnigem Schmerz einen schauererregenden Laut ausstieß und in die Luft stieg.

„Evviva, banderillero! Bravo, bravo!“ rief das Volk.

„Meister,“ flüsterte Harry, als sich Holmes neben ihn gesetzt hatte, „sehen Sie das Pferd da — das braune. Dem hat der Stier den Leib aufgerissen, und man hat die Wunde mit Stroh verstopft und den Gaul noch einmal gegen den Stier getrieben. Es ist entsetzlich, Meister!“

„Ekelhaft,“ stimmte Sherlock Holmes zu.

Die Donna schien beleidigt, daß der Detektiv so lange fortgeblieben war.

„Sie sind mir ein schöner Caballero,“ sagte sie empört, „Sie lassen Ihre Dame mit Ihrem Kammerdiener sitzen, und ich langweile mich zu Tode. Das ist keine Lebensart, Sennor Lord Hope. Die Spanier sind doch das einzige Volk, das sich auf den gesellschaftlichen Verkehr versteht. Nein, diese Engländer dagegen — o cielo!“

„Vom gesellschaftlichen Verkehr kann man nicht leben,“ entgegnete Holmes bitter.

„Lassen wir das, Sennor, Sie werden unpassend.“ Die Donna war jetzt sehr beleidigt, da dieser Hieb gefessen hatte. „Sie müssen alles herausfinden, um mich wieder zu versöhnen. Ich bin eine strenge Herrin. Ja, aber ich darf es auch sein. Ich bin die Königin des gesellschaftlichen Lebens, und meinen Befehlen gehorchen willfähige Sennores. Da würde mich keiner im Stich lassen.“

Sherlock Holmes ärgerte sich über das Gebaren dieser gealterten Kokette und sagte boshaft, da ihm das Weib, „die Königin des gesellschaftlichen Lebens“, widerlich wurde: „Leider sehe ich keinen Sennor, doch ja, ich soll Sie von Geramino Vega grüßen und Sie bitten, sich jederzeit bei ihm einzufinden. Er ist für Sie stets zu sprechen.“

„Nein, solche Injurie,“ zeterte die dicke Donna und zerrte nervös an ihrem Fächer, „nein, das geht mir doch über die Hutschnur, was man sich sagen lassen muß!“

„Sie haben ja gar keinen auf, Sennora,“ lachte Sherlock Holmes und deutete auf das Blumenbeet, welches die Donna auf ihre — waren es ihre? — Haare gepflanzt hatte und das ihm die Aussicht versperrte.

„Sennor, was erlauben Sie sich!“ schrie sie mit wuterstärkter Stimme, zerbrach ihren Fächer und warf ihn zu Boden.

Aber Holmes, der die Donna fortwünschte, sprach nur: „Sennora, wir sind an eine andere Höflichkeit gewöhnt, als an die spanische.“

Da hatte sie genug.

„Das ist der Rest!“ sagte sie.

Und mit einem wütenden Blick, die Kleider hoch über die Knöchel gerafft, rauschte die dicke Donna aus

der Arena. Sie hatte ihre Liebenswürdigkeiten an einen Unwürdigen verschwendet.

Gerade war der Stier getötet worden, und ein donnerndes Beifallsgeheul, Gestampfe und Tosen ließ die Arena in allen Fugen erzittern. „Meister,“ sagte Harry, „wenn die Spanier immer so sind, dann muß es für den Torero sehr angenehm sein.“

„Aber wehe ihm, wenn er unterliegt!“ fügte Sherlock Holmes hinzu. „Die Spanier sind ein grausames, listernes Volk, das nur dem triumphiert, der ihren Sinnen schmeichelt. Das hast du doch an der Donna Anna gesehen!“

Harry nickte zustimmend.

Es wurde noch ein Stier zur Strecke gebracht und dann kam der sechste, von dem Geramino gesagt hatte, er sei gefährlich.

Holmes bewunderte die Spanier, die Nerven wie Ankertaue haben mußten, denn selbst ihm war es eine starke Zumutung, die Häufung von Greueltaten mit anzusehen.

Diese Bestie war tiefschwarz. Ihr Auge rollte wild und ihre Hufe gruben sich scharf in den Sand. Sherlock Holmes hörte, daß sie dem Stalle des Herzogs von Veragua entstammte, dessen Züchtereier einen Weltruhm besitzt.

Der Kampf verlief in der üblichen Weise, nur daß der Torero zuletzt einen hohen Stuhl verlangte, von dem aus er den Stier töten wollte.

Dies ist die schwierigste Art, einen Stier zu Fall zu bringen, und nur wenige sind es, denen es gelingt; sie werden um so höher bezahlt.

Als der Stuhl gebracht wurde, setzte sich Geramino sofort und zückte den Degen, so erwartete er die Bestie.

Ueber der Arena lag eine fürchterliche Spannung.

Schon kam der Stier heran — schon senkte der Toreador den Degen zum tödlichen Stoß, da auf einmal war es Holmes, als schwirre an seinem Ohr etwas vorbei auf den Toreador zu.

Da sah er einen schwarzen Gegenstand — eine Fliege vielleicht — und ehe der Stierkämpfer zustoßen konnte, fiel er mit einem gellenden Aufschrei hinten über, und die Hörner des Stieres schleuderten ihn in die Luft.

Es war ein Augenblick höchster Spannung, dann

mußte der Stier den Torero zerstampft haben, da sprang Sherlock Holmes mit einem wahren Panther Satz über die Reihen hinweg in die Arena.

Schon wollte der wütende Stier den Espada unter die Hufe nehmen, als mit unwiderstehlicher Gewalt Sherlock Holmes die Bestie bei den Hörnern packte. (Siehe Titelbild.)

Ueber dem Zuschauerraum lag tiefe Stille. Jeder hörte das Herz seines Nachbarn pochen.

— — Sherlock Holmes stand mit dem Stier wie ein Monument da. Er hörte das wilde Nschzen des Ungeheuers, spürte den Atem, der stoßweise aus dem Maule pfiß, und sah den blutgetränkten Geifer rinnen.

Er hörte ein Rauschen in seinen Ohren. Seine Füße gruben sich bis an die Knöchel in den Sand, die Muskeln dehnten sich, daß sie die Haut zu sprengen drohten. Sein Rücken war wie ein gespannter Bogen gekrümmt. Die beiden bewegten sich nicht, aber doch war diese Ruhe nur scheinbar, es war der furchtbare Kampf zweier Gewalten.

Der bis zum Wahnsinn gefoltete Stier bohrte seine Hufe in den Sand, und seinen Leib durchlief ein krampfhaftes Zittern.

Die Zuschauer waren von den Sitzen aufgesprungen und starrten auf das nie gesehene Schauspiel; kaum daß sie zu atmen wagten, wo ihnen die Herzen zum Zerspringen pochten und kalter Schweiß über die Stirn rieselte.

Dumpf stöhnte der Stier, ein kurzes Brüllen ließ alle zusammenschauern.

Das Gesicht, die Hände, der Nacken des Detektivs waren wie in Blut getaucht. Die Adern lagen wie Striche auf seinem Antlitz, und sein markanter Kopf versank noch mehr in den Schultern.

Sein Rücken war noch mehr gebogen. Sie sahen alle, wie er die Zähne aufeinander biß, daß blutiger Schaum herniedertropfte, und seine letzte, schon im Schwinden begriffene Kraft zu einer übermenschlichen Anstrengung aufriß, denn er fühlte, daß es nur noch Sekunden waren, in denen er sich so halten konnte.

Das Brüllen des Stieres klang entsetzlich heiser in das Amphitheater, und immer stöhnender, immer matter wurden die Laute, die aus seinem zerbißenen Maule drangen.

Dann war es, als drehte sich der Kopf — die

Zunge fiel zerbissen zur Erde und — — — einige Minuten — — — dann ging das Keuchen der Bestie in Röcheln über — — — der schwere Körper drehte sich ganz nach rechts — — — der Stier rollte tot in den Sand. —

Einen Augenblick stand Sherlock Holmes wie versteinert da. Sein Antlitz war fahl, während der Schweiß in Strömen von seinem Körper rann. Vor seinen Augen tanzten funkelnde Blitze, dann erst schaute er auf.

Die Arena war in ein tosendes Meer verwandelt. Der Boden dröhnte unter dem Stampfen der Zehntausende, und donnernd hallten die Rufe.

„Evviva! Evviva!“ brüllte das Volk.

Die Spanier sprangen über die Schranke, um dem seltsamen Manne die Hand drücken zu können. Sie waren wie vom Wein berauscht. Ihr Enthusiasmus kannte keine Grenzen.

Sherlock Holmes war der Held des Tages.

6. Kapitel.

Die Rache des Verschmähten.

Noch ganz betäubt von den Huldigungen, den begeisterten Bravorufen und dem ohrenbetäubenden Geschrei der sich wie wahnsinnig gebärdenden Menge, deren aufgepeitschte Sinne sie fast bis zur Raserei trieb, starrte Sherlock Holmes um sich.

Er hatte sich in eine kleine, bescheidene Osteria gerettet, wo er sich, auf einen schmucklosen Holzstuhl nieder sinkend, eine Korbflasche feurigen spanischen Weines servieren ließ.

Wie heißes Blut rollte der edle Rebensaft in seinen Adern und gab ihm die Kraft wieder, die ihm nach der furchtbaren Anstrengung und Aufregung verloren gegangen war. Er lehnte den Kopf gegen die Wand und dachte nach. Seine Gedanken waren bei dem verwundeten Torero.

Ohne Zweifel: es handelte sich hier um einen geplanten Mord. Deutlich hatte Sherlock Holmes den tödlichen Bolzen dicht an sich vorüberfliegen sehen, und kurz darauf war Geramino de Vega gefallen.

Nur ein rasches Dazwischenspringen hatte den

Gestürzten davor gerettet, von den Hörnern des wütenden Stieres zerfleischt zu werden. Was weiter mit Geramino geschehen war, er wußte es nicht. Bei dem furchtbaren Kampf mit dem rasenden Tier hatte er naturgemäß seine Gedanken alle nur auf eines konzentrieren müssen, auf seine Selbstverteidigung.

Gern hätte er etwas Näheres über das weitere Schicksal des ihm sehr sympathischen Toreros erfahren. Er beschloß, zu warten, bis sich die Menge etwas verlaufen habe, um dann nach der Wohnung des Verwundeten, die ihm ja bekannt war, zu eilen.

Sherlock Holmes schloß die Augen und ließ alle die südlichen Bilder noch einmal in ihrer ganzen Wildheit an sich vorüberziehen. Leiser und ruhiger ging sein Atem, bis regelmäßige, tiefe Atemzüge bekundeten, daß er schlief, einen tiefen, traumlosen Schlaf der Erschöpfung. — — —

Erst nach einigen Stunden erwachte er, gestärkt, mit neuer Spannkraft versehen. Sich reckend und dehnend erhob er sich, zahlte dem herbeieilenden, hemdärmeligen und rotbemühten Wirt seine Zechen und machte sich auf den Weg nach der Wohnung Geramino de Vegas. Durch kleine schmale Gassen gelangte er in elegantere, breitere Straßen und machte schließlich vor einem schmucken, schönen, säulengestützten Bau Halt, der, villenartig aufgeführt, von einem in leuchtenden Farben prangenden Garten umgeben war. Sherlock Holmes sah die Fensterfront entlang, zwei Fenster in der Mitte der ersten Etage waren dicht verhängt.

„Dort scheint er auf seinem Krankenlager zu liegen,“ murmelte Sherlock Holmes, vorsichtig die Glocke ziehend, damit nicht ihr allzu schriller Klang das Ohr des Kranken belästige.

Eine alte, phantastisch gekleidete Frau kam, ihm zu öffnen. Sie betrachtete ihn mißtrauisch und fragte nach seinem Begehre.

„Ich möchte dem Sennor Geramino de Vega einen Besuch machen,“ erklärte der Detektiv, ihr seine Karte hinhaltend, die sie vollständig unbeachtet ließ.

„Sie können nicht herein,“ sagte sie nur kurz und nicht eben höflich.

„Und warum nicht?“ fragte Holmes ungeduldig.

Sie fuhr sich mit der Hand über die Augen und deutete nach den verhängenen Fenstern.

„Der Sennor liegt im Sterben,“ sagte sie leise, „vor einigen Stunden haben sie ihn gebracht, und die wilde Katze mit den schwarzen, funkelnden Augen heult und jammert an seinem Lager.“

„Lassen Sie mich zu ihm,“ bat Sherlock Holmes.

„Ich kann es nicht, der Arzt hat es verboten. Er würde Sie auch gar nicht erkennen.“

Sie versuchte, die eiserne Tür wieder vor ihm zu verschließen, da warf er sich mit mächtigem Ruck dagegen, daß sie samt ihrer Hüterin zurückflog, dann schob er die fluchende Alte beiseite und eilte kurzerhand die Treppen hinauf.

Schon von weitem hörte er ein wildes Schluchzen und Weinen, dem er unwillkürlich nachging, in der Hoffnung, den Kranken zu finden. Es führte ihn vor eine weiße, messingbeschlagene Flügeltür. Leise drückte er die Klinke nieder und trat ein.

Da lag der Torero totenbleich auf einem Ruhebett. Eine leichte, seidene Decke war über ihn gebreitet und hüllte ihn bis zur Brust ein. Vor dem Bett aber lag, den Kopf in die Kissen vergraben, an allen Gliedern bebend und von Schluchzen geschüttelt ein bezaubernd schönes junges Mädchen. Sie sah nicht auf, als Holmes eintrat, vielleicht auch hatte sie ihn gar nicht gehört. Auf den Fußspitzen schlich der Detektiv näher.

Das matte Dämmerlicht ließ die bläulichen Schatten unter den Augen des Kranken noch dunkler erscheinen und gab den eingefallenen Wangen eine geisterhafte Blässe. Man konnte glauben, einen Toten vor sich zu haben, hätte er nicht von Zeit zu Zeit unruhig den Kopf hin und her bewegt und leise wie im Fieber gestöhnt. Sein dichtes, schwarzes Lockenhaar fiel ihm in die schweißbedeckte Stirn fast bis an die Augen, und seine schlanken Finger griffen suchend auf der Decke umher.

„O! Geramino! Geramino — verlaß mich nicht!“ schluchzte das schöne, feurige Mädchen, seine Hände festhaltend und sie mit ihren Tränen benetzend. Sie preßte ihren feinen Kopf mit den blauschwarzen, aufgelösten Locken an seine Brust und stammelte unter heißen Tränen glühende, zärtliche Liebesworte. Er schien sie nicht zu hören.

„O Geramino!“ schluchzte sie von neuem, „mein stolzer Geramino! Nicht im Gefecht bist du gefallen, nein, durch tückische Mörderhand in der Blüte deiner Jahre. Sprich, du mein Süßer, sage mir, wer war

es? Sage es mir, daß meine Rache ihn treffe, daß mein Fluch ihn verfolge, wohin sein Fuß auch tritt! Noch einmal öffne deine süßen Augen, noch einmal deine — ach, so bleichen Lippen, und sprich zu mir, o, nur ein einziges Wort! Geramino!“

Als hätten ihre rührenden Worte ihn erweckt, der schon dem Tode verfallen war, schlug er die Augen auf und ließ sie mit traurigem Ausdruck auf dem Mädchen ruhen, das sich mit einem unterdrückten Jubelschrei über ihn beugte. Seine Lippen formten stammelnde Laute.

Atemlos lauschten zwei Menschen dem schwerverständlichen letzten Stammeln eines Sterbenden:

„Sandola — Mörder — — Kreuz mit Kopf — von Isadora — — eingebrannt! — — “

Zusammenhanglos rangen sich die Worte von seinem Munde. Dann schloß er die Augen wieder. Ein paar pfeifende Atemstöße waren zu hören, ein kurzer, gurgelnder Laut — — dann war alles still.

„Geramino!“ schrie da das Mädchen, ein wilder Laut war es, gellend und weithinhallend. „Er ist tot! Barmherzige Mutter Gottes!“ Mit ihrem ganzen Körper warf sie sich über den Toten, verzweifelt die Hände ringend. Ihr Weinen und Schluchzen klang erschütternd in seiner wilden Verzweiflung, in seinem echten, tiefen Schmerz.

Sherlock Holmes näherte sich ihr ergriffen, in der Absicht, sie von dem Toten fortzuführen.

„Stehen Sie auf, Sennorita,“ bat er leise.

Sie wandte sich jäh herum.

„Wer sind Sie! Was wollen Sie! Fort! Fort von hier!“ schrie sie außer sich, sich noch fester an den Toten klammernd.

Da versuchte er sie mit Gewalt zu entfernen. Ein wütender Fußtritt gegen seine Kniescheibe war das Resultat. Nun verließ er sie.

Noch weithin verfolgte ihn ihr Toben und Schreien, ihr wahnsinniges Schluchzen und ihr trostloses Weinen.

* * *

Stockdunkle, sternlose Nacht war's. Auf einem schmalen mit Manolien besetzten Wege, der über den rauschenden Darro nach der Alhambra führte, ging eine dunkle, in einen Mantel gehüllte Gestalt auf und ab.

Von Zeit zu Zeit sah sie den Weg hinunter, als erwarte sie jemand. Endlich nahen sich leichte Schritte. Eine schlanke, in ein Tuch gehüllte Mädchengestalt flog mehr als sie ging auf ihn zu.

„Alessandro!“ rief sie, als sie ihn erreicht hatte. „Er ist tot! Geramino de Vega ist tot!“ Sie barg schluchzend das Gesicht in beiden Händen. Ein düsterer Schatten flog über das Gesicht des Malers Alessandro Urbellez.

„Ich weiß es, Isadora,“ sagte er, an seinem Schnurrbart zerrend, „bist du gekommen, um mir das zu sagen?“ Sie antwortete nicht. Laut aufweinend lehnte sie sich an einen Baum.

„Du hast mich gerufen, Isadora,“ erinnerte der Mann nach kurzem Schweigen, „und ich bin gekommen in Nacht und Nebel, um zu hören, was du von mir begehrt.“ Sie wandte ihm das schöne, tränenüberströmte Gesicht zu. Ihre nachtschwarzen, feurigen Augen brannten in sein Gesicht, und ihr Mund leuchtete wie brennendrote Granaten.

„Du sagst, daß du mich liebst, Alessandro,“ flüsterte sie mit zitternder Stimme.

„Es ist so, Isadora! Ich liebe dich — mehr denn mein Leben, mehr als mich selbst.“

„So beweise es!“ sagte sie, und ihre Augen funkelten. Er wollte sie stürmisch in die Arme schließen, doch sie entzog sich ihm schlangengewandt und stieß ihn von sich, daß er taumelte.

„Nicht so, nicht so!“ rief sie. „Höre mich an. Du weißt es, Alessandro, daß ich Landola versprochen bin. Fünfzehn Jahre war ich alt, als er mein Herz nahm und damals, unwissend und fremd in der Liebe, wie ich war, schloß ich mich ihm leidenschaftlich an.“

Die Jahre sind vergangen, und ich bin sehend geworden. Bald merkte ich, daß ich meine Liebe an einen Schuft verschwendete. Doch — wozu dir alles erzählen?! Geramino ist tot! Er war es, den ich liebte, von ganzem Herzen, mit ganzer Seele, Geramino!“ Sie schrie es in die Nacht, dann neigte sie sich mit haßerfülltem Gesicht dem Künstler zu.

„Weißt du, wer ihn getötet hat? Landola! Landola ist sein Mörder!“

Aus dem Gebüsch, das die Ufer der Dorra umsäumt, löste sich eine Gestalt ganz in der Nähe des

Paares, bei den letzten Worten des Mädchens zuckte sie heftig zusammen.

Der Künstler faßte das Handgelenk des Mädchens mit festem Druck.

„Täuschst du dich nicht, Isadora?“ fragte er.

„Nein, gewiß nicht. Noch im Sterben nannte ihn Geramino seinen Mörder. Alessandro!“ rief sie mit wogendem Busen, „du sollst mir helfen, ihn zu rächen! Blut um Blut! Beweise mir deine Liebe. Tauche deinen Dolch in das Blut dieses Schurken, und ich will die Hand küssen, die ihn führte!“

„Isadora!“ schrie er auf, entsetzt von der Leidenschaftlichkeit des Mädchens.

„Versprichst du es?“ fragte sie flehend dagegen.

„Es gibt nichts, Isadora,“ sagte er, sein glühendes Gesicht ihr zuneigend, „das ich nicht mit tausend Freuden für dich täte!“

„Alessandro!“ Freude zitterte in ihrer Stimme.

„Es sei, Isadora, du wirst von mir hören.“

„Danke, Dank dir! Du sollst belohnt sein. Und nun laß mich gehen. Geleite mich nicht. Landola ist in der Nähe der Alhambra.“

Sie ahnte nicht, wie nahe er ihr in Wirklichkeit war. Sie reichte ihm die Hand zum Abschied, Alessandro aber, seiner Sinne nicht mehr mächtig, riß sie in seine Arme und bedeckte ihren Mund mit glühenden Küssen.

Ein Necken Klang aus den Gebüsch, während das Mädchen sich losriß und eilte, worauf der Maler in entgegengesetzter Richtung seiner Behausung zustrebte.

Isadora zog die Mantilla fester um die Schultern und barg die Locken, die fortwährend das Bestreben zeigten, sich zu lösen, fester unter den Spitzenschal und eilte vorwärts.

Hinter ihr schlich ein Schatten, die Gestalt eines hageren Mannes in wehendem Mantel, den Hut tief in die Stirn gedrückt.

Als sie über eine schmale Brücke ging, die über den Darro führte, hörte sie plötzlich einen hastigen Schritt hinter sich. Sich umwendend, starrte sie in das wutverzerrte Gesicht ihres Verlobten. Jetzt standen sie sich gegenüber, wortlos, kampfbereit!

„Hast du meinen Brief erhalten, Isadora?“ fragte er, sich mühsam beherrschend.

„Mörder! Elender feiger Menehelnmörder!“ schrie sie, seine Frage überhörend, in wahnwitziger Wut.

Mit katzenartiger Behendigkeit sprang sie ihm an die Kehle, an der sie sich förmlich festkrallte.

Stumm rangen sie miteinander, auf Tod und Leben.

Da plötzlich — ein gellender Schrei! Hoch auf rauschten die Fluten des Darro, und die Wellen schlugen zusammen über einem blühenden, zuckenden Mädchenkörper. Ueber das Brückengeländer aber stand gebeugt der Mörder und stierte wie ein Trunkener in den Fluß, in dem sein totes Liebchen verschwunden war. — —

Am nächsten Morgen fanden Fischer ihre Leiche. Sie hatten sie aus dem Wasser gezogen und in einen Kahn geborgen.

Die schweren, nassen Kleider umgaben enganliegend ihre schöngeformten Glieder, und das feuchte Haar ringelte sich wie glänzende, schwarze Schlangen um die marmorweiße Stirn.

Trotz der frühen Morgenstunde hatte sich schon eine große Menschenmenge angesammelt, und die Polizei hatte Mühe, durchzudringen.

Der Polizeichef von Granada, der soeben seine gewöhnliche Morgenpazierfahrt machen wollte, hatte sich nach der Benachrichtigung von dem mysteriösen Leichensfund sofort nach dem Orte fahren lassen. So schnell als es seine Wohlbeleibtheit nur gestattete, war er abgesprungen. Mit gehorsamfordernder Kommandostimme brach sich Sennor Gomez Castro, so war sein Name, Bahn durch die eifrig schwatzende und aufgeregte gestikulierende Menschenmenge.

Er gewährte einen langen, schlanken, durchaus nicht den einheimischen Typus verratenden Herrn, der sich über die Leiche beugte.

„Sind Sie Arzt, mein Herr?“ fragte Castro den Vorwitzigen.

Der Sange verbogte sich und stellte sich vor:

„Sherlock Holmes aus London.“

„Ah, der große Detektiv! Das überrascht mich äußerst angenehm. Castro, Polizeichef.“

Gemeinsam machten sie sich an die Untersuchung.

„Die Kratzwunden im Gesicht und an den Händen, sowie dunkelblaue Würge Spuren am Halse deuten darauf hin, daß ein heftiger Kampf stattgefunden hat,

ehe die Unglückliche den Tod in den Wellen fand,“ bemerkte Sennor Castro.

„Mord — ohne Zweifel!“ stellte Sherlock Holmes geschäftsmäßig fest, Sennor Castro ernst ansehend. Der nickte nur.

„Haben Sie eine Ahnung, wer die Tote sein könnte?“ fragte er den Detektiv.

„Ich kenne ihren Namen nicht,“ antwortete Sherlock Holmes, „aber ich habe sie vor kurzem in dem Hause eines bekannten Toreros gesehen, ich kann mich nicht irren, es ist dieselbe wilde Schönheit.“

„Und wie war der Name des Toreros?“

„Geramino de Vega.“

„Geramino de Vega? Dort haben Sie sie gesehen? Aber der Mann ist ja tot! Anscheinend gleichfalls ermordet worden.“

„Ich weiß es,“ erwiderte Holmes, die Taschen der Toten durchsuchend.

„Welch seltsames Zusammentreffen,“ murmelte Don Gomez Castro, und dann begann er zu erzählen: „Ich habe einen Banderillero in Verdacht, den Mord an dem Torero begangen zu haben. José Landola ist sein Name — — —“.

Sherlock Holmes unterbrach ihn, indem er ihm ein nasses, zusammengefaltetes Blatt Papier hinhielt.

„Lesen Sie das,“ sagte er, ich fand es in der Kleidertasche der Toten.“

Und Sennor Gomez Castro las:

Madora!

Warum folterst Du mich durch Deine Treulosigkeit? Wage es nicht, zu leugnen, sondern komm und verantworte Dich, wenn Du es kannst! Morgen nacht bin ich in der Alhambra und warte Dein. Wenn Du den Mut hast zu kommen, so will ich Dich ruhig anhören. Feigheit wäre Dein Tod!

J. Landola.“

Aufgeregt wandte sich der spanische Polizeigewaltige an einige Sergeanten.

„Verhaften Sie den Banderillo José Landola auf der Stelle und bringen Sie ihn gefesselt hierher.“

Die Leute eilten, seinen Befehl zu erfüllen, und eine halbe Stunde später erschien, gebunden und verfolgt von einer johlenden Menschenmenge, der Banderillero auf dem Schauplatz der Tat.

„Kennen Sie die Tote?“ herrschte ihn der Polizeichef an. Mit verdutztem, ganz erschrockenen Gesicht betrachtete der Banderillero die Leiche. Erstaunt sah er dann von einem zum andern.

„Ich kenne sie nicht. Bei Gott, ich habe sie noch nie gesehen.“

Der Polizeichef beobachtete ihn schweigend, dann hielt er ihm den ominösen Brief hin.

„Haben Sie das geschrieben?“ fragte er triumphierend.

„Nein, ich tat es nicht. Es ist ja auch nicht meine Handschrift,“ erklärte der junge Mann ganz konsterniert, und plötzlich brauste er auf: „Was wollen Sie eigentlich von mir? Warum binden Sie mich wie einen Verbrecher? Man befreie mich! Auf der Stelle!“ Wütend riß er an seinen Fesseln.

„In meinen Wagen! In meinen Wagen!“ schrie der Polizeichef dazwischen.

Man drängte den Mann hinein. Der Schlag schloß sich, und fort rollte der Wagen, dem Gefängnis zu. Die schreiende Menge raste hinterher. Nur Sennor Castro und Sherlock Holmes blieben zurück und überwachten den Transport der Toten nach dem Schauhaufe.

„Ich kann mir nicht helfen,“ begann Sherlock Holmes zu Sennor Castro gewendet, „der Banderillero machte mir durchaus nicht den Eindruck eines Schuldigen.“

„Nah, er ist ein großer Schauspieler,“ entgegnete der andere verächtlich.

„Ich werde den Fall erforschen und bin fast überzeugt, daß ich seine Unschuld an den Tag bringe,“ erwiderte Holmes.

„Dann geschehen noch heute Zeichen und Wunder,“ lachte der Chef.

Schweigend gingen sie zusammen weiter.

7. Kapitel.

Messerhelden.

Im Arbeitszimmer des Polizeichefs von Granada, Gomez Castro, saßen am Nachmittage desselben Tages, an dem der vermeintliche Mörder des Toreadors und der Geliebten desselben, Isadora, verhaftet war, Sherlock Holmes und der Beamte sich gegenüber.

Sie hatten die Verdachtsgründe vor, und der große Detektiv äußerte lebhafteste Zweifel an der Täterschaft des Banderillero Landola.

„Sehen Sie, Sennor,“ meinte er soeben kopfschüttelnd, „was Sie da bezüglich der letzten Worte des Don Geramino äußern, hat allerdings etwas für sich, auch, daß der Banderillero beim Sturze des Matadors sich in seiner unmittelbaren Nähe befand, läßt es glaubhaft erscheinen, daß Landola nicht unbeteiligt an dem fingierten Unfall ist. Weitere Verdachtsmomente haben sich allerdings nicht ergeben, denn, wenn auch bei dem Morde an der Zigarettenarbeiterin Eifersucht als Triebfeder angenommen werden muß, so ist doch bei diesem Manne keineswegs bewiesen, daß er irgendwelchen Verkehr mit dem Mädchen gehabt hat.“

„Ganz recht, Sennor Holmes, aber nennen Sie mir jemand, der außer diesem als leichtsinnigen Menschen bekannten Manne noch sonst in Frage kommen könnte.“

„Um Namen wäre ich allerdings nicht verlegen, Don Gomez, da wäre z. B. ein Maler Alessandro Urbellez, von dem ich bestimmt weiß, daß er aus Eifersuchtsgründen wohl beide, den Toreador sowohl als auch die Isadora Spadora um die Ecke gebracht haben könnte. Hiergegen spricht allerdings beim ersten Morde, daß der Maler beim Stiergefecht nicht zugegen war, beim zweiten, daß dieser Caballero in der fraglichen Zeit des Mordes, wie ich aus den Beobachtungen meines Gehilfen entnehme, sich zu Hause befand. Aber dann wäre doch die Möglichkeit vorhanden, daß der Banderillero durch diesen allerdings, wie ich hervorheben muß, durchaus vornehmen Hidalgo, zu den blutigen Taten angestiftet worden wäre.“

Bei diesen Worten war der Polizeichef, seinem südlichen Temperamente entsprechend, aufgesprungen und lebhaft im Zimmer auf und ab gerannt.

„Es ist wahr, verehrtester Sennor,“ fuhr er erregt fort, „diese Möglichkeit ließ ich bisher außer acht. Lassen Sie mich das Versäumte sofort nachholen. Jedenfalls haben Sie sich durch diesen Fingerzeig den Dank ganz Spaniens erworben.“

Er eilte auf eine Glocke zu, um nach seinen unterstellten Beamten zu schellen, doch Sherlock Holmes fiel ihm in den Arm.

„Nicht so schnell, Sennor Castro,“ bat er begütigend, den Uebereifrigen in seinen Sessel zurückdrückend. „Das soeben Geäußerte war nur ein lautgewordener Gedanke, für den mir jede Begründung fehlt. Jedenfalls überlassen Sie mir, bitte, die Verfolgung dieser Spur, bis ich Ihnen mit positiven Beweisstücken an die Hand gehen kann.“

„Aber würde das denn nicht zu spät?“ fragte der Polizeichef nachdenklich.

„Durchaus nicht! Sehen Sie, um mit Ihnen vollständig carte blanche zu spielen: mir liegen immer die Worte des sterbenden Toreadors in den Ohren: ‚Kreuz mit Kopf von Madore auf Brust eingebrannt‘. Hiermit wollte Don Geramino ganz bestimmt den Täter bezeichnen. Der Körper des Banderillero zeigt aber eine solche Tätowierung nicht, ebensowenig ist sie bei dem Maler vorhanden.“

Gomez Castro nickte zustimmend mit dem Kopfe.

„Gut, so versuchen Sie Ihr Heil. Aber länger als bis morgen Abend kann ich mit einer Verhaftung nicht warten.“

„Angenommen, Sennor!“ war die kurze Antwort des genialen Kriminalisten. „Doch nun gestatten Sie mir, daß ich die Zeit ausnütze.“ Er schüttelte dem Polizeichef kräftig die Hand und verließ das Amtsgebäude.

Gerade als Sherlock Holmes die erste Quergasse passierte, gesellte sich zu ihm sein Gehilfe.

Dem Gesichte des jungen Mannes war es anzusehen, daß er eine wichtige Mitteilung auf dem Herzen habe, und der große Detektiv ermunterte ihn sofort, mit seinem Wahrnehmen nicht weiter hinter dem Berge zu halten.

„Viel ist es nicht, Meister!“ antwortete Harry auf die an ihn gerichtete Frage; „was ich mitzuteilen imstande bin, dennoch glaube ich, daß dies wenige Ihr besonderes Interesse hat. Wie Sie wissen, beobachtete

ich bis jetzt die Zugänge zum Hause des Malers und . . .“

Der große Detektiv war stehen geblieben und blickte interessiert auf seinen Samulus.

„Nun und?“ fragte er, etwas ungeduldig geworden durch die lange Vorrede.

„Der Maler hat Besuch erhalten.“

Sherlock Holmes lachte.

„Wie ich sagte,“ fuhr Harry fort, „ein Individuum, das entschieden nicht zu den Leuten seines täglichen Verkehrs gehört, betrat das Haus. Damned! Ich müßte mich sogar sehr täuschen, wenn mir nicht dieses Galgengesicht unter den Banditen aufgefallen wäre, die mich neulich auf so gemeine Weise folterten.“

Sherlock Holmes hatte sein Gesicht bei diesen Worten zu einem grimmigen Lächeln verzogen.

„Die Sache klärt sich, Harry,“ sagte er dann, „laß uns deshalb das Eisen schmieden, so lange es warm ist. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn wir nicht noch heute ein gut Stück weiterkämen.“

Die Detektive schritten jetzt eiligst ihrem Hotel zu, um es aber bald wieder in unauffälliger Kleidung einzeln zu verlassen.

Inzwischen war es wieder Nacht geworden, und nur schwer tappten sich beide durch die dunklen Straßen, um auf verschiedenen Wegen die Alhambra zu erreichen.

Sie waren nicht die einzigen Wanderer, die an diesem Abend den Weg nahmen. Hin und wieder huschten dunkle Gestalten an ihnen vorüber, schleichend, schemenhaft in der Nacht auftauchend und wieder verschwindend.

Im großen Löwenhofe des alten Maurenpalastes angelangt, verbarg sich Sherlock Holmes hinter einem großen Felsquader, der von einer eingestürzten Wand hierher gerollt war, bis Harry Tagon sich der Verabredung gemäß bei ihm eingefunden hatte. Dann gingen beide weiter.

Unter denselben Vorsichtsmaßregeln wie das erste Mal, öffnete der große Detektiv den Eingang in die unterirdischen Räume des alten Märchenschlosses.

Heute galt noch größere Behutsamkeit wie damals.

Von allen Seiten kamen die Alhambamänner aus Nebengängen herzu und strebten einem, den Detektivs bis jetzt unbekannten Ziele zu.

„Nur langsam, Harry!“ flüsterte der geniale Kriminalist seinem Samulus zu, als dieser schneller vorwärts schreiten wollte, und trat in eine Nische, den jungen Mann mit sich ziehend.

Keinen Augenblick zu früh, denn unterdrücktes Stimmengemurmel wurde hörbar, und bei dem schwachen Lichte einer Laterne nahte sich eine Schar von sechs zerlumpten Banditen, die aus einem Nebengang kamen und an den Detektivs vorüber schritten.

„Du meinst, Lopez, daß heute etwas Besonderes sich ereignen wird?“ fragte ein wüst aussehender Kerl mit struppigem Haupt- und Barthaar.

„Tausend Teufel, Pedro! Was Besonderes meinst du?“ fluchte der Angeredete, in dem Harry Tagon jenen erkannte, der heute Nachmittag in das Haus des Malers schlüpfte, „haha, ich sage dir, die Hölle lacht, und sämtliche Teufel mit Beelzebub und seiner satanischen Großmutter an der Spitze schnunzeln ob des Festessens, das ihnen heute zuteil wird.“

Der Farbenflegler hat vom Capitano eine Einladung bekommen, heute im ‚Großen Schlund‘ zu erscheinen. Der Maestro raste nur so, als er mir den Auftrag gab, ihn aufzusuchen. Er war gerade dabei, seine Manschetta zu schleifen.“

„Was werden . . .“

Bis zu diesen Worten hatten die beiden Käufer verstanden, jetzt verschwamm die leise geführte Unterhaltung in der lastenden Dunkelheit.

Von neuem gingen der große Detektiv und sein treuer Gehilfe weiter.

„Hier kommt der Bach, Harry, sieh dich vor,“ flüsterte Sherlock Holmes seinem Begleiter zu als sie einige hundert Schritte weiter gegangen waren.

Er tastete einige Augenblicke an der Mauer entlang, dann schien er gefunden zu haben, was er suchte. Ein schmales Brett war es, das er über den Wasserlauf legte und über das nun beide ihren Weg fortsetzten. Darauf gab es eine Biegung und nach einigen Schritten schien der geniale Kriminalist davon überzeugt zu sein, daß sie sich, ohne Störung erwarten

zu müssen, schneller vorwärts bewegen konnten, denn nun ließ er das Licht seiner elektrischen Taschenlaterne aufblitzen und eilte beflügelter Schrittes dahin.

So ging es einen Schlangenpfad entlang in einem Tempo, daß Harry Tagon seinem Meister kaum zu folgen imstande war.

Endlich ging der große Detektiv langsamer und löschte das Licht seiner Laterne, seinem Samulus durch Winke vorher bedeutend, möglichste Vorsicht zu gebrauchen.

Diese Mahnung geschah auch keineswegs zu früh, denn nach wenigen Schritten wandte sich Sherlock Holmes zur Seite und blieb vor einem rostigen, wirr-verschlungenen Gitterwerk stehen. Harry trat an seine Seite.

Es war ein wild phantastischer Anblick, der sich ihren erstaunten Blicken bot.

Wohl fünfzig Personen waren hier im ‚Großen Schlund‘, wie der Bandit kurz vorher den Ort genannt hatte, versammelt. Überall sahen Sherlock Holmes und Harry Tagon im roten Halbdunkel der Fackelbeleuchtung die wilden Gestalten von zerlumpten Kerlen neben der schäbigen Eleganz von Tagedieben, die sonst die Bänke auf der Alameda in Pacht genommen zu haben schienen.

Sie lagen teils in malerischen Gruppen an den grauen Säulen der vor Feuchtigkeit triefenden Wände oder standen zu zweien und dreien zwischen den Liegenden umher.

Die schwarzen Augen blitzten unheimlich unter den dunklen Brauen, und die Arme gestikulierten in der halbblau geführten Unterhaltung in spanischer Lebhaftigkeit.

Alle schienen gespannt auf etwas zu warten; als jetzt ein schlanker, in einen Kapuzinermantel gehüllter Hidalgo unter sie trat, fuhren die Köpfe wie auf Kommando näher zusammen, und wie ein Bienen-schwarm summten die fünfzig Stimmen durcheinander.

Auf einmal ließen sich drei klatschende Laute vernehmen. Wie von einem elektrischen Schlage getroffen, fuhren die Köpfe herum, und hundert Augen starrten auf den Eingang.

Tiefe Stille war eingetreten.

Jetzt scholl eine sonore Stimme durch den Raum, die schon durch ihren Klang verriet, daß sie gewohnt war, zu befehlen.

„Seid ihr versammelt, Alhambamänner?“

„Wir sind es!“ hallte es dumpf verworren zurück.

„So seid begrüßt und nehmt eure Plätze ein!“

Ein kurzes Durcheinander folgte, dann verharrten alle Anwesenden wie abwartend, jeder auf einem Fleck, der ihm schon durch längere Gewohnheit bekannt sein mußte.

Jetzt trat aus dem Dunkel des Einganges eine mittelgroße, aber äußerst muskulöse Gestalt hervor.

Eine kurze Pelerine umhüllte den Oberkörper, und auf dem Kopfe saß die runde spanische Mütze, während das Gesicht von einer schwarzen Halbmaske verdeckt wurde. Der Maskierte hob, wie nochmals grüßend, den rechten Arm, der mit einem Beilstoß bewehrt war.

Wie aus einem Munde erdröhnte alsbald der Ruf:

„Die Madonna mit dir, Capitano!“

Der also Begrüßte trat auf ein Stück Mauertrümmer und sah sich im Raume um. Als sein düster glühendes Auge auf den Maler fiel, verweilte es in verzehrender Glut sekundenlang auf des Künstlers bleichem Gesicht, dann redete er wieder zur Versammlung.

„Alhambamänner, schon wieder nach wenigen Tagen sind wir vollzählig zur Stelle. Wir strafen die, welche uns übel wollten, und rächten, noch ehe sie vollbracht war, Verräterei!“

Doch einer ist unter uns, der entgegen unseren Satzungen unser Tun mißbilligt, der mich, den Capitano, besonders durch seinen Haß vernichten möchte, wie er andere vernichtete, und zwar, wie er glaubte, zum eigenen Nutzen, und nicht, wie es geschehen soll, im Dienste des Bundes.

Seht, dort steht er!“ Mit diesem Ruf reckte der Maskierte seinen Arm dem Maler entgegen.

Eine Bewegung ging durch die Anwesenden.

Fäuste ballten sich gegen den Beschuldigten, und Verwünschungsrufe hallten von den Wänden wider.

Alessandro Arbellez schaute mit untergeschlagenen Armen auf das Treiben, und ein Lächeln der Verachtung kräuselte seine Lippen; doch als das Toben der Menge immer mehr anschwoll, kam auch in die starre Ruhe seines Körpers Leben und Bewegung. Seine Stirnader schwellte, und mit der Rechten blitzschnell an die Seite greifend, zog er ein langes Messer hervor, dem Capitano die Worte entgegenschleudernd:

„Hund von einem Schurken, du glaubst mich beleidigen zu können und die Genossen gegen mich zu hetzen! Heraus mit deiner Klinge und beweise deine Worte mit der Waffe!“

Nach diesem Ausruf änderte sich von neuem die Szene.

Schon hatten die Kaufher, Sherlock Holmes und sein Gehülfe, geglaubt, daß sich die ganze Meute der Banditen auf den Maler stürzen würde, aber etwas anderes geschah.

Schweigend bildeten die Alhambamänner einen Kreis, und nur zwei traten heraus. Sie schritten den Fußboden ab, dann holten beide aus einer Ecke einen starken Baum hervor und schleiften ihn in die Mitte des Raumes. Andere waren indessen dem Maler sowohl als auch dem Maskierten behilflich, die Oberkleider abzulegen. Alles geschah mit einer Selbstverständlichkeit, als ob die Szene vorher abgekartet wäre und die Rollen verteilt seien.

Doch plötzlich ging es wie ein Blitz des Verstehens durch das Hirn des großen Detektivs. Was sich hier eben abspielen sollte, war ein regelrechtes Messerduell. Schon früher hatte der Meister davon gehört, daß in den unteren Volksschichten Spaniens der Zweikampf in dieser Form gang und gäbe sei. Er hatte aber auch erfahren, daß diese Duelle, die wie die Hahnenkämpfe und Stiergefechte eine Volksbelustigung bildeten, seit längerer Zeit von der Behörde verboten waren und daß die Teilnehmer wie Zuschauer schwere Strafen trafen, wenn sie überrascht wurden.

„Um so einen Messerkampf muß es sich hier handeln,“ murmelte der große Detektiv und erklärte Harry alles nähere.

Indessen waren unten in dem Gewölbe die Vorbereitungen weiter fortgeschritten.

Der Maskierte und der Maler hatten sich zu beiden Seiten des Stammes auf die Erde niedergelassen, ihre Füße hatte man mit dünnen Büffelriemen an das Holz gefesselt, so daß die sich Gegenübersitzenden Mühe hatten, ihre Körper durch Vorneigen mit den ausgestreckten Armen zu erreichen. Die Sekundanten, (so seien die beiden Banditen genannt, die hier als Kampfordner auftraten), hatten zwei gleichlange Messer bis ungefähr drei Zentimeter über der Spitze mit Bindfaden umwickelt, damit die Stiche nicht allzu tief in den Körper der Gegner drangen und den Kampf allzu früh beendeten.

Nach Herumreichen der Waffen wurden diese dann den Kämpfern ausgehändigt, doch zuvor noch, um ein zu frühzeitiges Stechen des einen oder anderen zu vermeiden, wurde der Deckel einer großen Kiste zwischen die Gegner gestellt.

Das alles beobachteten die beiden Detektivs mit angehaltenem Atem.

Bei der Verteilung der Plätze war das Gesicht des Malers ihnen zugewendet, so daß sie jetzt nur ein Stück der Stirn und den schwarzen Haarwald des Künstlers über den Brettern hervorlugen sahen.

Von dem Maskierten dagegen sahen sie nur den mächtigen Stiernacken und die muskulösen Arme, während seine Front ihnen abgewendet blieb.

Jetzt zogen die Sekundanten den Kistendeckel zwischen den Duellanten fort.

Mit vorgestreckten Köpfen und weit ausgereckten Halsen beobachteten die Zuschauer den sich entspinneuden Kampf.

Harry Tagon lief ein Schauer nach dem andern über den Rücken. Waren das noch Menschen?

Wie die Augen eines Rudels Wölfe, die ihre sichere Beute umlauern, so schienen diese Spanier auf die vor ihnen Sitzenden zu blicken. Noch immer wie zu Anfang, als eben die Schranken gefallen, leuchtete in marmorner Blässe und überlegener Ruhe das Gesicht des Malers hinüber; nur mit dem messerbewehrten rechten Arm die wütenden Hiebe seines Gegners parierend, beschränkte er sich auf die Verteidigung.

Der Maskierte dagegen war in wilder Erregung, seine Armmuskeln arbeiteten, der breite Nacken bebte, und hin und her schwankte der massige Körper.

Jetzt jedoch kam in den Kampf eine Wendung. Einen der wütend geführten Stöße hatte der Maler nicht zu parieren vermocht, und die haarscharfe Dolchspitze seines Gegners drang ihm wohl zolltief in die rechte Brustmuskulatur, daß das Blut hoch ausspritzend seinen Körper färbte. Nun war es auch mit seiner Ruhe vorbei. Einen wütenden Ausfall machend, traf sein Messer den Hals des Maskierten.

Ein tosender Beifallssturm erhob sich sogleich in der Menge der Umdrängenden. Man klatschte in die Hände, lobte jeden der Kämpfenden und feuerte sie zu neuen Ausfällen an.

Stich auf Stich folgte nun. Schaum, Blut und Schweiß mischten sich auf den Körpern der Rasenden.

Mit der Linken war es dem Maler gelungen, das Haar seines Gegners zu fassen, als die Sekundanten Einhalt geboten.

Fünf Minuten waren inzwischen verflossen. Doch es war nicht leicht, die Kämpfenden zu trennen. Von rückwärts mußten sie voneinander gerissen werden.

Aus der Menge hatte man Kübel mit Wasser herbeigeschleppt und über die erschöpft auf dem Rücken liegenden Duellanten gegossen. Dann wurden die Wunden einer leichten Untersuchung unterzogen, während im Kreise der Zuschauenden mit rücksichtslos lauter Stimme Wetten auf Sieg oder Untergang des einen oder anderen Duellanten abgeschlossen wurden.

Nun war die Pause zu Ende, und von neuem begann das Gefecht. Beide Kämpfer, zu Anfang vorsichtiger und durch den nicht unerheblichen Blutverlust ruhiger, verhielten sich mehr in einer abwartenden Stellung, und so nahte der zweite Gang seinem Ende, ohne daß irgendeine besonders schwere Verletzung zu verzeichnen gewesen wäre.

Ein solcher Verlauf des Messerduells schien jedoch nicht im Sinne der die Kämpfer umlagernden Banditen zu sein.

Ein Murren hatte sich in den Reihen der Zu-

schauer erhoben. Die Bestien hatten Blut gesehen. Rotes, warmes Menschenblut, sie verlangten nach mehr. Wie ein Rausch war es über sie gekommen.

Sie wußten wohl, es gab ein sicheres Mittel, auch in den Kämpfen die Wut zu wecken.

Zwei große Gläser feurigen Andalusier Weines wurden herbeigebracht und den Erschöpften geboten.

Von neuem belebten sich ihre Züge, und als wieder das Zeichen zum Beginn des Kampfes folgte, bemerkte man deutlich, wie jeder danach lechzte, dem Gegner den Todesstoß beizubringen.

Zu Anfang jedoch hatte der Maler Glück: ein Stoß mit der haarscharfen Waffe durchschnitt dem Maskierten eine Muskel des rechten Oberarmes. Der also Betroffene wankte, man hörte das Knirschen seiner Zähne, die er vor Schmerz zusammenbiß, und schon wollte der Dolch seiner Hand entgleiten, als von einem neuen Stoße das Blut aus einer empfangenen Wunde schoß.

Da geschah etwas Unerwartetes: Mit letzter Kraft des rechten Armes reichte er seine Waffe blitzschnell der linken Hand entgegen, und ehe der Maler bemerkte, um was es sich handelte, führte sein Gegner einen wütenden Stoß von unten herauf nach seiner Kehle.

Ein gurgelnder Laut wurde hörbar, in großem Bogen entsoß ein schwarzer Blutstrom der Todeswunde, und in Erstickungskrämpfen wand sich der Ueberwundene auf dem Boden.

Von allen Seiten drängten die Männer aus dem Kreise. Sie fielen dem rasenden Capitano in den Arm, entwaffneten ihn und führten ihn zum Verbinden beiseite, während sich andere um den Sterbenden bemühten, der in den letzten Zügen lag.

Plötzlich hielten alle jedoch in ihrem Tun inne. Dicht an das Gitter gedrückt, war einem der Banditen das blasser, entsetzte Gesicht Harry Tayons in die Augen gefallen.

Der junge Mann hatte sich bei dem grauen Anblick nicht halten können und war unwillkürlich näher getreten, ohne daß sein Meister in der Aufregung es bemerkt hatte.

Auch noch ein anderes war es, das den famulus erregte: Er hatte deutlich auf der Brust des Maskierten, der vorüber geführt wurde, ein Kreuz gesehen und darunter einen Mädchenkopf. —

Laut tobte und drängte alles durcheinander. „Die Polizei! Die Polizei!“ ging der Ruf durch die Menge, und wie vom Winde verweht, erloschen die Fackeln, zerfiel die Schar der Banditen.

8. Kapitel.

Die Rettung von der Garrote.

Während sonst lichte Sonnenstrahlen den Tag angefüllt hatten, so war er gerade heute in ein düsteres Grau getaucht. Es war, als wüßte der Himmel, daß heute die Verurteilung der Banderillero stattfinden sollte, die das Volk gefordert hatte.

Noch nie war es vorgekommen, daß nach fünf Tagen, nachdem ein Mord entdeckt, der Verurteilte hingerichtet wurde.

Aber nicht allein, daß alle Verdachtsmomente gegen ihn sprachen, er hatte das Volk gegen sich, und das konnte auch manchmal einen Einfluß auf die Rechtsprechung haben.

Sherlock Holmes hatte eine schwere Nacht gehabt. Er war unablässig in den Straßen Granadas gewesen, um Entlastungsmaterial zu sammeln, und bis auf einen Punkt hatte er es auch zusammen.

Seine zweite Aufgabe: Wer hatte das Bild, die Madonna des Murillo, gestohlen? Und wo war es? Kam jetzt erst in zweiter Linie.

Er war in dieser Nacht mit Harry im Hause Geraminos gewesen, und obgleich sie alles umgekehrt hatten, war das Bild nicht zu finden. Aber was bedeuteten die Worte, die der Torcador vor sich hin gestam-

meit hatte und die Holmes unablässig im Kopfe summten? „Landola — — Mörder — — Kreuz mit Kopf von Isadora — — auf Brust — — eingebrannt?“

Schon schlenderte er mähmutig durch die Straßen, als der Meisterdetektiv von ungefähr vor dem Hause des Toreadors stehen blieb. Der Majordomo trat heraus.

„Kann ich Ihnen dienen, mein Herr?“ fragte er sehr höflich, da er Holmes von der Arena her wieder erkannte.

„Sagen Sie einmal, Sennor Majordomo, verkehrte Ihr Herr mit einer Sennorita Spadora?“

Der Mann lachte.

„Ja. Sie war eigentlich die Geliebte des Jusua Landola, und mein Herr machte sie ihm abspenstig. Ein dritter war auch noch da, ein gewisser Alessandro Urbellez. Der Jusua Landola ließ sich sogar das Bild der Spadora auf die Brust tätowieren. Ach, Sennor, werden Sie es keinem Menschen widersagen?“

„Sprechen Sie ruhig, Sie haben nichts zu befürchten.“

„Ich glaube, Jusua Landola hat Alessandro Urbellez und Isadora umgebracht. Man hat nachher nichts mehr von ihnen gehört, und auch Sennor Geramino de Ayuntamiento ist still geworden, wenn ich von ihr sprach.“

„Und wer war Sennor Urbellez?“

„Ein Maler.“

„Und Jusua Landola? Wohl jener Banderillero, der heute an der Garrote hingerichtet wird, weil er den Toreador ermordet hat?“

„Nein,“ entgegnete der Majordomo, sich schüttelnd. „Jusua Landola ist der Henker von Granada, der Vetter des Banderillero.“

Sherlock Holmes stieß einen Laut des Erschreckens aus.

„Wie spät ist es, Sennor?“

„Acht Uhr fünfundvierzig Minuten.“

„Dann erreiche ich vielleicht noch die Garrote, um einen Unschuldigen vom Tode bewahren zu können.“

Und fliegenden Fußes eilte er die Alameda herunter, an deren Ende die Garrote aufgerichtet worden war. — — — — —

Wenn José Landola noch zuletzt auf einen Freispruch gehofft hatte, so ging auch diese Hoffnung zu Ende, denn als der Morgen in fahlem Lichte dämmerte, kamen die Brüder der Hermandad und legten ihm einen schwarzen Talar an, der eine Kapuze hat und ein eingewebtes weißes Kreuz auf der vorderen Seite.

In langsamem Schritt führten sie ihn über den Gefängnishof und ließen ihn vor dem Tore unter der Obhut dreier Henkersknechte stehen.

Sie selbst gingen nach der nahen Alameda und betrachteten die Garrote. Sie erhob sich nur wenige Meter über dem Erdboden und war von einer ungeheuren Volksmenge umlagert.

Der in der Mitte der Tribüne stehende Eisenstab hatte ein neues Sitzbrett und ein neues Halseisen bekommen.

Noch war der Henker nicht da, und auch die Richter fehlten.

Eine qualvolle Stunde verrann, und das Volk murrte, denn es wollte das Schauspiel ordentlich genießen.

Endlich kam der Wagen mit dem Scharfrichter an, und auch die in schwarze Seidentalare gekleideten Richter fanden sich ein.

Aber noch fehlten 10 Minuten an neun, und vorher durfte nach einem alten Gesetz von Granada keine Hinrichtung vollzogen werden.

Fünf Minuten vor neun!

In Gruppen standen die Richter und flüsterten, und das Gesicht des Gefangenen wurde leichenfahl.

Drei Minuten vor neun!

Immer erregter wurde die Volksmenge, und immer hastiger wurde das Flüstern der Richter, während der Gefangene mit den Zähnen klapperte.

Eine Minute vor neun!

Es war wie vor einer Explosion. Die Spannung wurde größer und größer. Zitternden Herzens warteten alle auf den Schlag der Turmuhr. Der Banderillero lebte kaum mehr. Sein Gesicht war blaß wie Marmor und hatte einen leichenähnlichen Glanz. Auf seiner Haut zeigten sich violette Punkte.

Alle sahen es mit Zittern und Entsetzen — —
Neun!!!

Wie erlöst atmete alles auf.

Die Brüder der Hermandad de la Paz y Caridad ergriffen den Gefangenen, führten ihn dreimal um die Garrote und halfen ihm die Treppen emporsteigen.

Sein Auge war wie gebrochen und starrte bewegungslos über die tausendköpfige Menge. Er war wie ein lebendig Gestorbener.

Mütter hatten ihre Kinder mitgebracht und hielten sie hoch, damit sie den Gefangenen sehen sollten und sich ein abschreckendes Beispiel an ihm nehmen möchten.

Der Henker trat hinter ihn und half ihm, sich auf das Brett zu setzen. Dann legte er ihm das Hals-eisen lose um.

Ein Priester, feierlich in Messgewänder gehüllt, trat vor ihn hin und betete einen Psalm auf Lateinisch. Dann fragte er den Delinquenten:

„Mein Sohn, willst du, ehe du in die Hölle eingehst, gestehen, und dir so die Gnade des Himmels erwerben?“

Die kreidebleichen Lippen des Banderilleros bewegten sich mechanisch, dann drangen formlose Laute hervor, und er sagte: „Ich bin unschuldig.“

Eine Bewegung ging durch die Menge — unschuldig? Ist er vielleicht nicht der Mörder?!?

Aber der fette Priester sprach: „So fahre in deinen Sünden dahin!“

Mit plärrender Stimme verlas einer der Richter das Urteil, das die Bevölkerung Granadas schon

kannte und mit so großer Befriedigung aufgenommen hatte.

Schuldig des Mordes!!!

In den Ulmen der Alameda heulte schaurig der Wind, und das Totenglöcklein des Gefängnisses ertönte mit leisem Klang. Die Richter und der Priester sprachen ein Gebet für die Seele des Verurteilten.

Dann hob der eine Richter ein dunkles Tuch und schwenkte es — —

Der Henker trat geschwind heran und zog das Eisen fest. Die große Schraube drehte sich geschwind, und schon wurde sie fester — — einen Augenblick noch, dann mußte sie den Wirbel zerdrückt haben. —

Da — auf einmal dröhnte von ferne eine Stimme:

„Haltet ein — der Verurteilte ist unschuldig!!!“

Es war Sherlock Holmes.

Nie war eine Bewegung größer gewesen, als hier. Alle, die um die Garrote standen, kannten diesen Mann, der die bewundernswürdige Tat in der Arena vollbracht hatte, und dieser trat nun für den Gefangenen ein. — Er mußte gehört werden, denn vielleicht konnte er beweisen, daß José Landola tatsächlich unschuldig war.

Mit einem Ruck hatte sich Holmes Bahn gebrochen, und schon stand er auf der Garrote.

Er wies auf den Henker hin und sagte: „Das ist der Mörder!“

Das Volk brüllte auf vor Wut und Entsetzen.

Der Detektiv aber riß dem Henker das Gewand herunter, deutete auf den eingegrabenen Weiberkopf auf seiner Brust und fragte: „Wo ist Isadora?“

Der Henker wurde blaß wie die Wand, er stammelte, entsetzt: „Arbellez hat sie umgebracht.“

Da trat Holmes näher an ihn heran und flüsterte ihm zu: „Leugne nicht länger! Ich selbst war Zeuge eines Teiles deiner Verbrechen.“

Die Worte schienen eine entsetzliche Wirkung auf ihn auszuüben, denn wie wahnsinnig schrie er: „Ja,

ich habe sie umgebracht, weil sie ihn liebte, und ihn getötet, da er sie zum Treubruch verleitet hatte."

Das Volk schaute zuerst entsetzt auf den Henker. Dann brüllte es auf: „Auf die Garrote mit ihm!"

Der Verbrecher stand totenbleich mit gesenktem Kopfe und schlotternden Knien da.

Sherlock Holmes hob beschwichtigend die Hände.

„Versuchen Sie keinen Gewaltakt," mahnte er die umstehende Menge, „er steht unter meinem Schutz. Es muß sich erst noch vieles aufklären, wodurch die Unschuld anderer klar zu Tage treten soll. Nachher wird der Verbrecher der irdischen Gerechtigkeit nicht entgehen."

Mit diesen Worten legte er die Hand auf die Schulter des früheren Henkers. Die Gendarmen hatten sie umringt und bildeten eine Mauer gegen das umdrängende Volk.

„Folgen Sie mir, und wenn Sie noch eine Spur von Gewissen haben, dann erzählen Sie wahrheitsgetreu alles, was Sie wissen!" sagte der Detektiv. Dann wandte er sich an José Landola, den die Beamten schnell von seinen Fesseln befreit hatten.

„Wollen auch Sie mit mir kommen, Sennor José?" Er bot ihm die Hand, die dieser mit einer impulsiven Bewegung ergriff und heftig drückte.

„Wie soll ich Ihnen danken?" stammelte er, „Leben und Freiheit! Beides zurückgewonnen durch Sie, Sie einziger, großer Mensch!"

Sherlock Holmes entzog ihm sanft die Hand.

„Das Schicksal hat Ihnen übel gewollt," wandte er sich an den wie im Traume dastehenden José, „daß es Ihnen fast den gleichen Namen gab, den der Verbrecher führt. Ohne diesen Umstand wären alle diese Verwickelungen und Mißverständnisse unmöglich gewesen."

Josua Landola stand, finster vor sich hinbrütend, mit untergeschlagenen Armen da und starrte mit fast verächtlichen Blicken auf die ihn von neuem umtobende Menschenmenge.

„Auf die Garrote!! Auf die Garrote mit ihm!!"

schrien und brüllten sie, ihr Verlangen durch Trampeln mit den Füßen und schrilles Pfeifen unterstützend.

Immer erregter drangen sie vor und versuchten, die Kette von Schutzleuten zu durchdringen. Steine umschwirrten Josuas Haupt, von wütender Hand geschleudert. Schon sprang einer mit gezücktem Dolch auf ihn zu, da schrie er plötzlich mit donnernder Stimme:

„Josua Landola stirbt durch keines anderen Hand als durch die eigene!"

Mit diesen Worten hatte er blitzschnell einen Dolch gezogen und bohrte sich denselben in die Brust. Jäh sank er hintenüber. —

Jetzt war das blutdürstige Publikum befriedigt. In bunten Haufen verließen sie den Richtplatz, während man den tödlich Verletzten auf eine Bahre legte und in ein nahe gelegenes Haus brachte.

Er röchelte noch, dumpf und stoßweise. Sherlock Holmes beugte sich über die Bahre:

„Josua Landola," sagte er, „haben Sie uns noch etwas zu sagen?" Er antwortete nicht. Wilde Delirien durchrüttelten seinen schon durch den Messerkampf geschwächten Körper. Dann schien das Bewußtsein wiederzukommen. Sherlock Holmes benutzte den Augenblick. Ein Gedanke war ihm aufgetaucht: hing die Bekanntschaft des Künstlers Arbellez mit dem Banditen vielleicht zusammen, mit dem Bilderdiebstahl? Ohne viele Umstände fragte er den Sterbenden:

„Josua Landola, wo befindet sich die gestohlene Madonna von Murillo?"

Der Sterbende schloß die Augen, dann kam es langsam von seinen Lippen:

„Wo — die — Garrote — sonst steht — in einem Schuppen — meines — Hauses — — — Arbellez gestohlen — — — will — sie — — verkaufen — — —"

Er brach plötzlich ab.

„José —" flüüsterte er noch, doch als sich dieser über ihn beugte, zog ein bläulicher Schatten über sein Gesicht — sein Körper streckte sich — — dann war alles zu Ende. — — — —

Tags darauf wurde das gestohlene Bild tatsächlich an dem von dem Verbrecher bezeichneten Versteck gefunden und dem Museum zurückerstattet. Auch ein kleines Blasrohr nebst vergifteten Pfeilen fand man. So war in dem Henker auch der Mörder des Stierkämpfers entdeckt.

Sherlock Holmes aber fuhr mit seinem Harry zurück in friedlichere Gefilde.

Wenn man ihn später nach seinem Aufenthalt in Spanien fragte, pflegte er, sich schüttelnd, zu sagen:

„Die Gedanken daran sind das beste Mittel, den Schlaf zu bannen!“

Titel der nächsten Nummer (92): **Der Blutkönig von Indien.**

Titel einiger früherer Nummern:

Nr. 42: **Der Mädchenmörder von Boston.**
 Nr. 43: **Das Verhängnis der Familie Walpole.**
 Nr. 44: **Admiral Nelson als Detektiv.**
 Nr. 45: **Das verrufene Gasthaus zu Kairo.**
 Nr. 46: **Ein verbrecherischer Arzt.**
 Nr. 47: **Die Dame mit dem Schleier.**
 Nr. 48: **Der Fluch der bösen Cat.**

Nr. 49: **An der Pforte des Todes.**
 Nr. 50: **Eine Neujahrsnacht im „Roten Drachen“.**
 Nr. 51: **Ein gefährlicher Würger.**
 Nr. 52: **Attentat auf einer Hamburger Radrennbahn.**
 Nr. 53: **Auf der Fährte der Leichenräuber.**

Nr. 54: **Dämon Weib.**
 Nr. 55: **Das Schreckgespenst der Halbwelt.**
 Nr. 56: **Der Vampir von London.**
 Nr. 57: **Das Drama im Zirkus Angelo.**
 Nr. 58: **Verbrecherjagd auf dem Kölner Karneval.**
 Nr. 59: **Um einen Thron.**

Wortverzeichnis der Verbrechersprache

(Fortsetzung aus Band 79.)

Masche: Pfand.
Maschore: Gefangenenaufseher.
Masematten: Eigentlich Geschäft; in engerer Bedeutung leichtsinniges Gewerbe.
Massel toof: Viel Glück!
Massel und Broche: Glück und Segen!
Massel und Broche for de ganze Mischpochel: Bekanntter Glückwunschkreis: Der ganzen Gesellschaft Glück und Segen!
Maffern: Verraten.
Maffern, ver-: Durch Verrat an der Ausführung hindern.
Master: Lehrherr; Meister; Lehrer.
Masunimes: Blödsinn; Unsinn.
Mathilde: Spitznamen für weibliche „Kunden“.
Matingypisch: Ein Diebeszug.
Makeponem: Gesicht mit Narben; nach dem jüdischen Gebäck Mazze so benannt, das durch die Blasen an der Oberfläche höckerig aussieht.
Mau: Faul.

Mauscheln: Kartenspiel; gehört zu den unter bestimmten Voraussetzungen verbotenen Spielen.
Medinne: Land; Bezirk.
Mei: Seite; Ortsbestimmung.
Meister Hämmerlein: Scharfrichter.
Melochelbeis: Zuchthaus.
Melochnen: Stehlen; machen; anfertigen.
Melomet: Lehrer.
Memisuen: Töten.
Menolim melochner: Schuhmacher.
Mepper: Paketdieb.
Mergezer: Bodendieb.
Mergoz: Wäsche.
Meschinne: Papiergeld.
Meschinnupflanze: Banknotenfälscher.
Meschores: Bediente.
Meschugge: Nicht ganz richtig im Oberstübchen; verrückt.
Meschummeder: Stahlkammer; Geldschrank.
Meschumme: Geldmünzen.
Meschummekies: Geldbeutel.
Meter: Mark.

Mettier: Handwerk.
Mehen: Viel.
Michel: Scharfrichterbeil.
Mies: Schlecht; verkehrt.
Miesnick-Karlchen: Ein Unerfahrener.
Mischpet: Voruntersuchung.
Mischpoke: Verwandtschaft; Mücke; Gesellschaft.
Miß: Fräulein.
Mochum: Ort; Strafanstalt.
Mochumbadiel: Sohn a. M.
Mochum beis: Berlin.
„dollek: Dresden.
„gelf: Bremen.
„heh: Hamburg.
„fas: Küstrin.
„knff: Cassel.
„loguet: Leipzig.
„peh: Frankfurt a. M.
„rentsch: Regensburg.
„schin: Spandau.
Moder: Hunger.
Molam fein: Verauscht sein.

(Fortsetzung in Band 92.)

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SW 61, Gitschiner Straße 13.

Für die Redaktion verantwortlich: F. Butsch, Berlin. — Verantwortlich für die Inserate: Felix Methner, Klotzsche-Dresden.
 Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Interessant für Jung und Alt!

Neu! Texas Jack 10 Pf.

der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kund-schaffers der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich abgeschlossener Band — 32 Seiten stark — zum Preise von

10 Pfennig.

Titel der ersten Bände:

- | | |
|--|---|
| 1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren. | 11. Band: Jane Golding, die Banditen-königin. |
| 2. Band: Die Raben von San Francisco. | 15. Band: Wie Texas Jack seinen Vater fand. |
| 3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton. | 16. Band: Die Blutpost von Farmington. |
| 4. Band: Das Blutbad von Camp Lancaster. | 17. Band: Der Millionendieb von San Francisco. |
| 5. Band: Der letzte König der Comanchen. | 18. Band: Die Hochzeit von Buena-Vista. |
| 6. Band: Die Goldgräber von Arizona. | 19. Band: Die Zerstörung von Troja. |
| 7. Band: Texas Jack als Detektiv. | 20. Band: Barnum und Texas Jack. |
| 8. Band: Das geheimnisvolle Schloss in Mexiko. | 21. Band: Indianer-ireue. |
| 9. Band: Das Geheimnis des Trappers Ben Bärenklau. | 22. Band: Die schwarze Hand von Texas. |
| 10. Band: Die rote Squaw. | 23. Band: Der Zauberer vom Prescott-park. |
| 11. Band: Der Skalp mit dem blonden Mädchenhaar. | 24. Band: Im Luftballon über den „Wilden Westen“. |
| 12. Band: Die Rache des Mormonen. | |
| 13. Band: Ein Ritt am Tode vorüber. | |

Zu beziehen durch jede Buch- u. Papierhandlung, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom

VERLAGSHAUS, BERLIN SO. 26.

Schnurrbart! Streng reell!

Garantie: Bei Nichterfolg
Vertrag zurück.



Sarasin unterstützt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge. Wo kleine Härchen vorhanden sind, entwickelt sich rasch kräftiges Wachstum, was durch Hunderte von glänzenden Dankschreiben nachgewiesen ist. **Wertzlich begutachtete Wirkung.**
Prämiiert: Goldene Medaille Marseille. Großer Ehrenpreis Rom.
Preis: Stärke 12 Mk., Et. 113 Mk., Et. 111 4 Mk.
Sarasin ist einzig und unerreicht dastehend, v. Sachverständigen, (natl. approb. Polizei-Chemiker, Wertzten usw. geprüft, wanne deshalb vor wertlosen, mitunter sehr billigen Methoden, die mit großem Geschick angepriesen werden.

Bestverland direkt durch: **Kosmet. Laboratorium „Violetta“, Nürnberg 183.**
Herr Th. in G. schreibt: Da mein Freund durch die Sarasin in 4 Wochen einen starken Schnurrbart bekommen hat, so erlaube ich Zulieferung einer Dose Stärke II zu 3 Mk. v. N. N. in Berlin: **Max Schwarzkopf, Hoflieferant G. M. des Kaisers, Königsstraße 59.** Hamburg: **E. Lüders, Gr. Alster 20.** München: **G. Woltbarts, Theresienstraße 55.** Weizsig: **Dr. Ruhls, Markt 12.** Wien: **G. Rieger, Mariabacherstraße 50.**

SPORT

Thaddäus Robl „Der Radrennsport“

Elegant broschiert Mk. 1,80
„ gebunden „ 2,20

In diesem Buche bemüht sich Thaddäus Robl, das Wesentlichste des modernen Radrennsports zusammenzufassen und die Art und Weise seines Trainings zu schildern.

Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständ. Verzeichnisse der „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei vom

Sportverlage Grethlein & Co., Leipzig.

„Der Ringkampf“ von Dr. Georg Zadig.

Mit ca. 150 Abbildungen der bekanntesten Professionalringer, wie: Koch, Siegfried, Strenge, Sturm, Dieckmann, Lurich, Burghardt, Laurent le Beaucairois, Omer de Bouillon, Aborg, Romanow, Petrow etc. etc.

Elegant broschiert Mk. 3,20
„ gebunden „ 3,80

Enthüllte menschl. Macht!
oder Geheime Mächte.
C. Bestes Aufsehen erreg. einzig pat. Lehrbuch von Dr. Ag. j. m. zur Entfaltung verborgener, geheimer Gewalten nach neuester Methode. Die Geheimnisse, größte Erfolge u. Vorteile jed. Art zu erringen. Bewundernder Einfluss auf andere, ohne deren Wissen u. Willen. Geheime Liebesmacht. Einziger Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,70 M. z. folg. garant. Gross. ill. Bücherkatal. grat. Klendels Verlag 176, Dresden 19.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das be-
Dr. Retau's Selbstbewahrung
64. Aufl. Mit 27 Abbildungen, u. den Folgen solcher Laster ihre Wiederherstellung. Zu be-
ziehen durch das
Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 21,
sowie durch jede Buchhandlung.

Insertate in dieser Wochenschrift
haben sicheren Erfolg!
Preis für die Nonp.-Zeile nur 1,50 M.

Preis des abgeschlossenen, mit farbenprächtigen Bilde geschmückten Bandes in Quartformat **nur 20 Pf.**

Die Geheimnisse des Welt-Detektivs

Titel der ersten Bände:

- | | |
|---|--|
| 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe. | 23. Band: Das Gespenst von Milster Castle. |
| 2. Band: Die blutigen Juwelen. | 24. Band: Im Sarge neben der Höllenmaschine. |
| 3. Band: Das Rätsel am Spieltische. | 25. Band: Der wiedererstandene Tote. |
| 4. Band: Die Tochter des Wucherers. | 26. Band: Der Lumpensammler von Paris. |
| 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause. | 27. Band: Die Eihirung der Lady Ruth. |
| 6. Band: Der verschwundene Bräutigam. | 28. Band: Oceana, die Königin der Luft. |
| 7. Band: Die Spürnase des Cuckelknebers. | 29. Band: Die heimliche Gattin des Grossfürsten. |
| 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts. | 30. Band: Die Giftmischerin von Castle Rock. |
| 9. Band: Die Lady mit d. Kanarienvibrant. | 31. Band: Die schöne Krankenschwester. |
| 10. Band: Der Mann mit den sieben Frauen. | 32. Band: Der Dolch des Negus. |
| 11. Band: Blackwell, der Themse-Pirat. | 33. Band: Die Leuchtkäfer von New York. |
| 12. Band: Die Falschmünzer von London. | 34. Band: Der Schmugglerkönig von Andorra. |
| 13. Band: Das Spitzenkleid der Königin. | 35. Band: Der Raub des Grafenkleides. |
| 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräberhütte. | 36. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft. |
| 15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers. | 37. Band: Das Grab im Leuchtturm. |
| 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte. | 38. Band: Mörderin aus Eifersucht. |
| 17. Band: Genie und Wahnsinn. | 39. Band: Die Rache der Kamorra. |
| 18. Band: Wie Jack, der Aufschlitzer, ge-fasst wurde. | 40. Band: Das Mysterium des Turnzimmers. |
| 19. Band: Der verräterische Kodak. | 41. Band: Eine Erscheinung aus dem Grabe. |
| 20. Band: Im Café National. | |
| 21. Band: Der polnische Jude. | |
| 22. Band: Ein adliger Langfinger. | |

Jeder Band obiger Sherlock-Holmes-Erlebnisse kostet nur 20 Pf.
Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages das

Verlagshaus, Berlin SO. 26, Nauynstrasse 33.

Magerkeit
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt, gold. Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garant. unschädlich. Arztl. empf. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dank-schreib. Preis 1 Art. mit Gebrauchsanweis. 2 Mk. Postanw. od. Nachn. evkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 225, Königgrätzer Strasse 73.

Bedarfsartikel.
Neuester Katal. grat. Gez. Fins. v. 20 J. Verschl. Vogel & Co. Leipzig-Platz 2.

Goldkörner
d. Wissens. — Kataloge
(hochinteressant) versendet gratis.
W. Mahler, Leipzig 466.

Bücher-Kataloge
(hochinteressant) versendet gratis.
Fritz Casper & Co., Dresden 16 95.

Damen — Herren
empfehle ich, in ihrem eigenen Interesse meine interess. illustr. Preisliste gratis und franko zu verlangen. Gegen 30 Pf. in Marken verschlossen. Brief ohne Firma.
Heinr. Küpperscht., Köln a. Rh. No. 936

